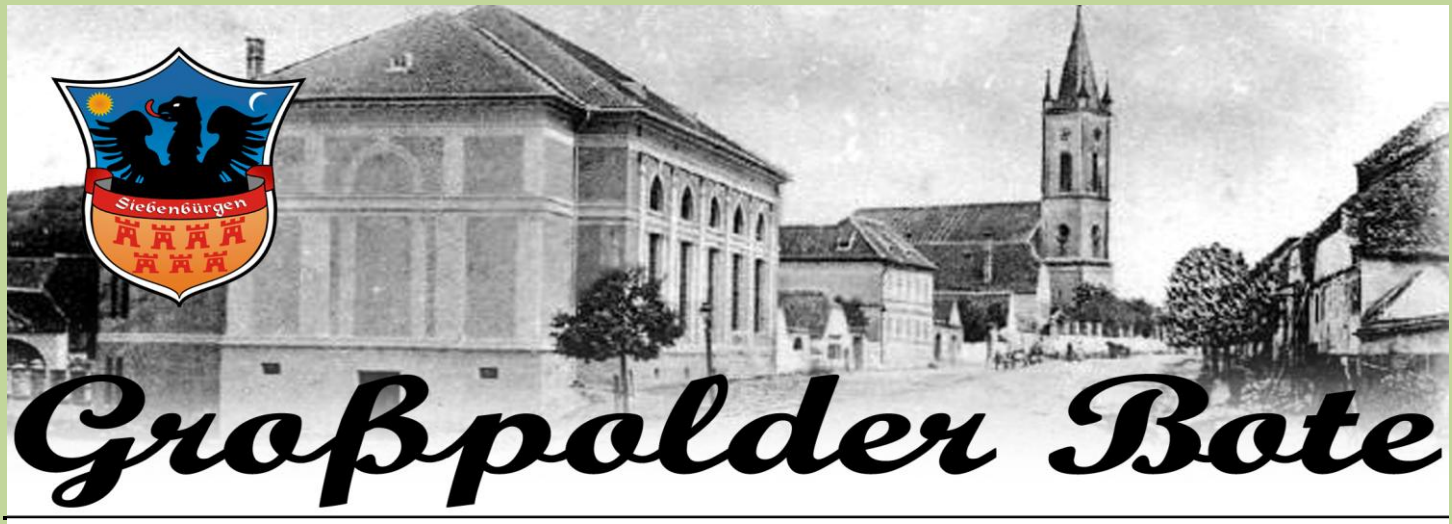


# Großpolder Bote

6. Jahrgang | Ausgabe 10. | August 2015 | ISSN 2192-3159 | Nachrichtenblatt der Heimatgemeinde Großpold |

## Heimatorttreffen am 09. August 2015 in Großpold

**Foto:** Blick auf Großpold von der "Schwarzen Rose"

**Liebe Großpolder und Freunde,**

## *"Heimat ist der Ort, an dem du lernst die Welt zu lieben"*

... mit diesem Spruch möchten wir Sie mit dieser neuen "Sommer Ausgabe" des Großpolder Boten begrüßen. In einer Zeit, in der Zugehörigkeit und Heimat manchmal verwechselt werden, erfahren wir das Heimat eigentlich nicht nur der meist schlicht bebaute kleine Ort ist. Nicht nur ein Dorf in welchem man die Jahre seiner Kindheit, Jugend oder als Erwachsener erleben durfte. Sondern es ist auch die Kultur und Lebensweise, welche den Menschen einverleibt wurde und wird. Weil diese Menschen es eben nun sind, die den Ort prägen, was dann letztendlich Zugehörigkeit und Familie ist. Heimat hingegen ist immer auch da, wo du selbst die Grenze ziehst, was zu dir gehören soll. Manch einer fand seine Heimat in einem anderen Land, mit dem ihn vorher, bisher nichts verband. Nun ist es seine Heimat, vieleicht irgendwo im Niemandsland. Großpold ist und bleibt für uns auf ewig - Heimatland. Heimattreffen im Heimatland - das ist ein ganz besonderes Fest. Wir wünschen allen Großpolder und Freunde einen tollen Aufenthalt in der Heimat und ein gelungenes festliches Heimatreffen am 09. August 2015 in Großpold.

Ihr Redaktionsteam vom "Großpolder Bote"

**Die Themen dieser Ausgabe im Überblick**


Nehmt einander an..... Seite 4
Worte einer Mutter an ihren Sohn..... Seite 7
Werte Großpolder..... Seite 8
Abschied von der Heimat..... Seite 10
Abschied vom Elternhaus..... Seite 12
Erinnerungen an das Jahr 1945..... Seite 12
Der 1. Mai Feiertag..... Seite 13
Aus dem Schweigen der Vergangenheit... Seite 14
Der Galgen am Schwarzbach..... Seite 17
Rebschule und Weinbau in Großpold..... Seite 18
Wussten Sie dass..... Seite 20
Der Weg de Landler..... Seite 21
Der Dorfpfarrer..... Seite 22
Das Frühjahr kommt in den Weiden..... Seite 23
Die evang. Kirche in Braunau..... Seite 24
Die Kirschen in Nachbars Garten..... Seite 30
Treffen der Großpolder Jugend..... Seite 31
Russlanddeportiertenlied..... Seite 32
Großpold du bist so schön..... ..... Seite 33
Sehnsucht..... Seite 33
Verstorbenen 2013/2014..... Seite 34
Impressum..... Seite 34

# Nehmt einander an

Predigt zur Jahreslosung 2015

*„Nehmt einander an wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob.“* (Röm 15,7)

Liebe Gemeinde, dieses Bibelwort aus dem Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Rom ist die Jahreslosung für Neue Jahr 2015. Ein bekannter christlicher Verlag druckt die Jahreslosung in verschiedenen Darstellungen und auf unterschiedlichen Medien: Auf Postern, als Lesezeichen oder Kalender, mit einem Bild oder einer kunstvollen Malerei als Hintergrund.

Die aktuelle Jahreslosung gibt es unter anderem als Bild, auf dem zwei Hände dargestellt sind, die jeweils ein rotes Herz umfassen. Herzen und Hände berühren sich. Dem einen mag diese Darstellung eher romantisch oder gar kitschig erscheinen. Ich finde dieses Bild sehr gelungen, tiefsinnig und mit einer hohen Symbolkraft:

Zwei Hände halten zwei Herzen – es ist jeweils die rechte Hand, ob die eine Hand eine Frauenhand ist und die andere die eines Mannes, - es spricht einiges dafür.

„Nehmt einander an“ – dazu gehören in jedem Fall mindestens zwei: zwei Menschen, zwei Gruppen, zwei Gemeinden, zwei Konfessionen oder zwei Nationen.

„Nehmt einander an“ – dazu gehören mindestens zwei Herzen, zwei lebendige Herzen.

Insbesondere im biblischen Wortsinn, wo der Begriff „Herz“ für das tiefste Innerste eines Menschen steht, für das Zentrum seines Denkens, Wollens und Fühlens, für den Kern dessen, was einen Menschen als einzigartige Persönlichkeit ausmacht.

„Nehmt einander an“ – im biblischen Sinn - von ganzem Herzen, mit allem, was zu eurer Person dazugehört, mit Leib, Seele und Geist.

„Nehmt einander an“ – im Bild erkenne ich, dass jeweils die rechte Hand einer Person ihr Herz der anderen Person entgegen hält. Ein Mensch hält dem anderen sein Herz, das Innerste seiner Person entgegen, ungeschminkt und ohne Maske, ohne Schutzhülle und ohne Sicherheitsabstand. Um einander annehmen zu können, bedarf es dieser offenen, ehrlichen und echten Begegnung der Herzen. Auch auf die Gefahr hin, dass sich hier zwei verletzte Herzen begegnen.

Und nicht zuletzt: Jedes der beiden Herzen wird von einer rechten Hand gehalten und getragen. Sie steht in der Bibel für die aktive Hand, insbesondere wenn von Gottes rechter Hand die Rede ist.

„Nehmt einander an“ - das passiert nicht nebenbei, quasi von selbst. Nein, um seinen Mitmenschen, sein Gegenüber anzunehmen, dafür muss einer aktiv werden, eine Entscheidung treffen und handeln – sonst passiert da nichts.

Schließlich bilden der blaue Himmel und die Sonne über den Wolken den Hintergrund für die beiden Hände und die beiden Herzen. Mit einem Wort: Hintergrund und Grundlage gegenseitigen Annehmens ist der Himmel, über den Wolken unserer zwischenmenschlichen Niederungen.

„Nehmt einander an“ – das Vorausgehende und Wesentliche passiert in dem, was die Bibel Himmel nennt, - in der Gegenwart Gottes: „wie Christus euch angenommen hat“. Und vor allem: Nehmt einander an, weil Christus uns zuerst angenommen hat.

Damit wäre eigentlich alles schon gesagt. Und ich könnte die Predigt mit einem „Amen“ beenden.

Das werde ich an dieser Stelle noch nicht tun, liebe Gemeinde. Vielmehr möchte ich unser Augenmerk auf das Umfeld dieses Bibelwortes richten. Ich lese Verse 1-7 im 15. Kapitel des Römerbriefes:

*„1 Wir aber, die wir stark sind, sollen das Unvermögen der Schwachen tragen und nicht Gefallen an uns selber haben.*

*2 Jeder von uns lebe so, dass er seinem Nächsten gefalle zum Guten und zur Erbauung.*

*3 Denn auch Christus hatte nicht an sich selbst Gefallen, sondern wie geschrieben steht (Psalm 69,10): »Die Schmähungen derer, die dich schmähen, sind auf mich gefallen.«*
*4 Denn was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, damit wir durch Geduld und den Trost der Schrift Hoffnung haben.*
*5 Der Gott aber der Geduld und des Trostes gebe euch, dass ihr einträchtig gesinnt seid untereinander, Christus Jesus gemäß,*
*6 damit ihr einmütig mit "einem" Munde Gott lobt, den Vater unseres Herrn Jesus Christus.*
*7 Darum nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob.*

„Darum nehmt einander an" – dieses kleine Wort „darum" lässt aufhorchen, es fasst quasi die Antwort des Paulus auf die Fragen zusammen: „Warum sollen wir einander annehmen? Wie soll das geschehen? Und mit welchem Ziel? ".

**1. Warum sollen wir einander annehmen?**

„Wie Christus euch angenommen hat" – nicht annimmt oder annehmen wird, nein: „angenommen hat". Das heißt, es ist bereits geschehen. Warum? – Weil Christus uns bereits angenommen hat.

Jesus kam in diese Welt und wurde Mensch. Er nahm alles Leid, alle Nöte, alle Schwächen des Menschseins auf sich, nicht zuletzt unsere Sünde und unsere Schuld. Er kam, lebte und erlitt Schmach und Peinigung, ja den Tod am Kreuz, um uns zu erlösen.
Um uns frei zu machen von der Bürde unseres Lebens, die wir niemals aus eigener Kraft ablegen können.
Jesus führte kein selbstgefälliges, selbstverherrlichendes Leben.
Nein, er hatte vor allem uns Menschen, - Sie und mich -, im Blick und den Rettungsauftrag vom Himmlischen Vater. Er hat uns angenommen, so wie wir sind, mit unseren Stärken und Schwächen.
*„Gott hat seine Liebe zu uns darin erwiesen, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren."* (Röm 5,8)
So wie es der Prophet Jesaja angekündigt hatte:
*„4 Fürwahr, er* – Jesus Christus - *trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. …*
*5 Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.*
*6 Wir gingen alle in die Irre wie Schafe, ein jeder sah auf seinen Weg. Aber der HERR warf unser aller Sünde auf ihn." (Jes 53,4-6)*

Darum, liebe Gemeinde, weil Jesus uns angenommen, unsere Last auf sich genommen hat, ja uns getragen hat, dürfen auch wir das „Unvermögen der Schwachen" tragen, manchmal auch ertragen. Aus eigener Kraft schaffen wir das nicht. Zu sehr sind wir hier in unserer Lebensgeschichte mit ihren Prägungen verhaftet.
Zu sehr von unseren Gewohnheiten und Vorlieben, unserem Stolz und unseren Eitelkeiten eingeschränkt. Zu sehr in unserer eigenen Welt mit ihren Gesetzen und Wertmaßstäben gefangen.

Weil Gott in Christus diese Mauern und Grenzen gesprengt hat, weil er mit dem Kommen Jesu die größte Strecke zwischen Himmel und Erde überwunden hat, deshalb dürfen und können wir Schritte tun, vor allem auch den ersten Schritt auf unseren Mitmenschen zugehen.
Wenn wir hier einen Augenblick innehalten und überlegen:
In welcher Beziehung aus meinem persönlichen Umfeld, möchte ich heute den ersten Schritt tun?
Will ich heute diese Einladung für mich ganz persönlich hören: „Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob"?
*„Der Gott aber der Geduld und des Trostes gebe euch, dass ihr einträchtig gesinnt seid untereinander, Christus Jesus gemäß" (V.5)*
Gott selbst hilft uns, unseren Mitmenschen in seiner Einzigartigkeit und Eigenartigkeit anzunehmen.
Er schenkt uns Geduld und Ausdauer, wenn wir an unsere Grenzen kommen.
Er tröstet uns, wenn wir scheitern.

**2. Wie sollen wir einander annehmen?**

Wie hat Christus Menschen angenommen? Was sind Kennzeichen seiner Annahme? Was wird in der Bibel über die Art und Weise berichtet, wie Jesus den Menschen begegnete?

Da ist Zachäus, der Zollbeamte (Lk 19,1-10). Von der jüdischen Bevölkerung verhasst für die unlautere Art, die Zollbeträge zu seinen Gunsten festzulegen. Als Jesus nach Jericho, in seine Stadt, kommt, möchte Zachäus ihn gerne sehen. Inmitten der Menschenmenge hat der kleingewachsene

Mann keine Chance. Und so macht er etwas total Verrücktes: Er steigt auf einen Maulbeerfeigenbaum.
Da sitzt er nun, der Zachäus, halb verdeckt vom Laub des Baumes. Jesus erblickt ihn im Baum und spricht ihn an. Danach kehrt er im Haus des Zachäus ein und dies bewirkt bei dem ehemaligen Zolleinnehmer eine radikale Umkehr. Aus dem unbeliebten Zollbeamten wird ein Nachfolger Jesu.
Wie hat Jesus den Zachäus angenommen? Nun, - er hat ihn zu allererst *wahrgenommen*. Jesus schaute immer genau hin. Wenn er einem Menschen begegnete, ließ er sich nicht durch dessen Zugehörigkeit zu einem Berufstand oder einer Gruppe täuschen. Auch ließ er sich nicht von der zweifelhaften Vergangenheit einer Person abhalten.
- Ich lerne von Jesus: Einen Menschen anzunehmen, heißt zunächst: ihn wahrzunehmen. Ihn aus der Menge herausnehmen. Ihn in seiner Lebenssituation zu sehen. Ihn anzusehen. Vorurteilsfrei und unvoreingenommen.
Wie oft laufen wir aneinander vorbei, in unseren Familien, in der Nachbarschaft, in der Gemeinde. Die Augen vielleicht auf dem Boden, die Ohren zugestopft mit Kopfhörern, die Gedanken ganz wo anders. Meistens ist es nicht mal die Interessenlosigkeit am anderen, als vielmehr das Kreisen um meine Anliegen und Probleme.
Die Frage an mich: Welchen Menschen, dem ich (fast) täglich begegne, möchte ich heute ganz bewusst wahrnehmen?
Einen Menschen „anzunehmen“ heißt dann natürlich auch, diesen Menschen in seiner ganzen Persönlichkeit ernst zu nehmen.
Ein schulterzuckendes, fast gleichgültiges „Du bist ganz in Ordnung“ genügt nicht. Das kann ganz einfach ein Zeichen mangelnder Bereitschaft sein: „Ich mag mich jetzt nicht mit dir, mit den Untiefen deines Lebens beschäftigen.“ Nicht so bei Jesus.
Er begegnet dem reichen jungen Mann. (Mt 19,16-26) Dessen ehrliches Interesse, ein Gott wohlgefälliges Leben zu führen, nimmt Jesus ernst. Die Aufzählung all dessen, was der junge Mann bereits dafür aufgewendet hat, hakt Jesus nicht ab mit einem: „Gut so, weitermachen!“ Er schaut tiefer, durch Handlungen und Verhalten hindurch auf die dahinterliegenden Motive.
Und er erkennt, was den erfolgreichen Macher in der Tiefe seines Herzens daran hindert, Jesus bedingungslos nachzufolgen: Es ist sein Reichtum, an dem er hängt, den er nicht loslassen kann.
- Ich lerne bei Jesus: Einander „anzunehmen“ heißt: Einen Menschen ernstnehmen, in allem, was ihn bewegt. Nicht nur auf Worten achten, sondern zu erkennen, was ihn wirklich bewegt.
Und ihm damit zu einer realistischeren Selbsteinschätzung, einem realistischen Selbstbild zu verhelfen.

Jesus sitzt im Kreis seiner Jünger (Joh 13,1-11). Plötzlich steht er auf, holt eine Waschschüssel voll Wasser und wäscht jedem Einzelnen die Füße. Er, der Herr, verrichtet einen Dienst, der eigentlich die Aufgabe eines Haussklaven war. Jesus, der Meister wäscht seinen Schülern die Füße, - nicht den Kopf.
- Ich lerne bei Jesus: Einander „anzunehmen“ heißt: sich selbst zurücknehmen. Als er seinen Jüngern die Füße wusch, war das mehr als nur eine vorbildliche Handlung. Es war Ausdruck seiner gesamten Gesinnung und Lebenshaltung.
Einander anzunehmen wie Christus uns angenommen hat: dazu gehört ganz sicher die Bereitschaft, uns selbst so zurückzunehmen, wie Christus sich zurückgenommen hat. Es kann bei aller Mühe eine wunderbare Sache sein, anderen zu dienen.

Tumult im Tempel. (Joh 8, 1-10) Eine Ehebrecherin wurde auf frischer Tat ertappt und vor Jesus gezerrt. Einstimmige Urteilserwartung: Sie hat die Todesstrafe durch Steinigung verdient. Umso überraschender trifft Jesu Urteil die Richter: „Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein.“ Betretenes Schweigen, still und heimlich schleichen sich die Ankläger davon.
Jesus ging es nicht darum, Menschen zu verurteilen, sondern ihnen eine neue Chance zu geben, solange es möglich war. Wenn er Menschen annahm, bedeutete es manchmal für ihn, sie in Schutz zu nehmen, ohne ihre Verfehlungen dabei zu ignorieren.
- Ich lerne bei Jesus: Einen Menschen „anzunehmen“ heißt auch, ihn in Schutz zu nehmen. Und ihm eine neue Chance geben.
Schließlich bedeutet einen Menschen anzunehmen auch, sich selbst annehmen zu lassen. „Nehmt einander an“ ist keine Einbahnstraße. Wenn es heißt: „Einer trage des anderen Last“ (Gal 6,2), so braucht es nicht nur einen der die Last trägt, sondern auch einen, der sie sich abnehmen und tragen lässt.

„Nehmt einander an“ kommt erst dann zur Erfüllung, wenn mein Gegenüber sich dieses Annehmen gefallen lässt. Genauso muss umgekehrt auch ich Ja dazu sagen, dass mich andere freundlich annehmen. Trotz meiner Schwächen und gerade mit meinen unliebsamen Eigenschaften „Ja“ zu mir sagen.
Liebe Gemeinde, nun bleibt uns nur mehr eine letzte Frage:

3. **Zu welchem Ziel sollte gegenseitiges Annehmen führen?**

Wir hören nochmal die Jahreslosung:
***„Nehmt einander an wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob.“*** **(Röm 15,7)**
„Nehmt einander an“ zur Ehre und zum Ruhme Gottes. Damit Gott dadurch verherrlicht wird.
*„Damit ihr einmütig mit "einem" Munde Gott lobt, den Vater unseres Herrn Jesus Christus“* (Röm 15,6). Amen.

**Johann Adami, Brückleinstraße 11, 97353 Wiesentheid**

## Worte einer Mutter an ihren Sohn (1909)

Wenn deine Mutter alt geworden
und älter du geworden bist,
wenn früher ihr was leicht und nichts,
nun mehr zur Last geworden ist,
wenn ihre lieben, treuen Augen
nicht mehr wie einst ins Leben sehn,
wenn ihre Füße kraftgebrochen
sie nicht mehr tragen wollen beim geh´n.
Dann reiche ihr den Arm zur Stütze,
geleite sie mit froher Lust,
die Stunde kommt wo du sie weinend
zum letzten Gang begleiten mußt.
Und fragt sie dich - so gib ihr Antwort
und fragt sie wieder- sprich auch du,
nicht ungestüm - in sanfter Ruh´!
Und kann sie dich nicht recht versteh´n
erklär ihr alles froh bewegt,
die Stunde kommt, die bitt´re Stunde
da dich ihr Mund, nach nichts mehr frägt.

# Werte Großpolder!

von Karl Staedel

Ein kurzer Überblick soll Aufschluss geben, wie und aus welchem Grund es zu diesem Gruppenbild kam :

Betrachten wir zuerst einmal diese fröhlichen Gesichter – die Freude und viel Zugehörigkeitsgefühl ausstrahlen, diese geballte Kraft, die erahnen lässt, das wieder einmal eine notwendige und gute Tat vollbracht wurde. Es regt unwillkürlich unsere Phantasie an und erweckt den Wunsch auch dabei gewesen zu sein.

Vor Pfingsten wussten wir, es gibt viel Reinigungsarbeit in – und um unsere Kirche und Schulhof. Durch den ermutigenden Besuch unserer Landsleu-

te aus der BRD, haben wir gemeinsam nach dem Gottesdienst vor Pfingsten, einen Termin festgelegt, wo unsere Kräfte für die ehrenamtliche Arbeit eingesetzt werden sollte.

Eine Wonne war das, wie dann alle in Arbeitskluft, mit den verschiedensten Geräten, sogar Geländewagen mit Hänger für den wegzuschaffenden Abfall, anrückten. Nach kurzer Arbeitsbesprechung, fächerten alle aus – die Frauen ans Fensterputzen in die Kirche, die Männer gingen , wo notwendig, sogar mit Kettensäge ran. . Oh dann die unmöglichsten Ablagerungen im Denkmalgarten, forderten viel Fingerspitzengefühl. Es war ein unbe-

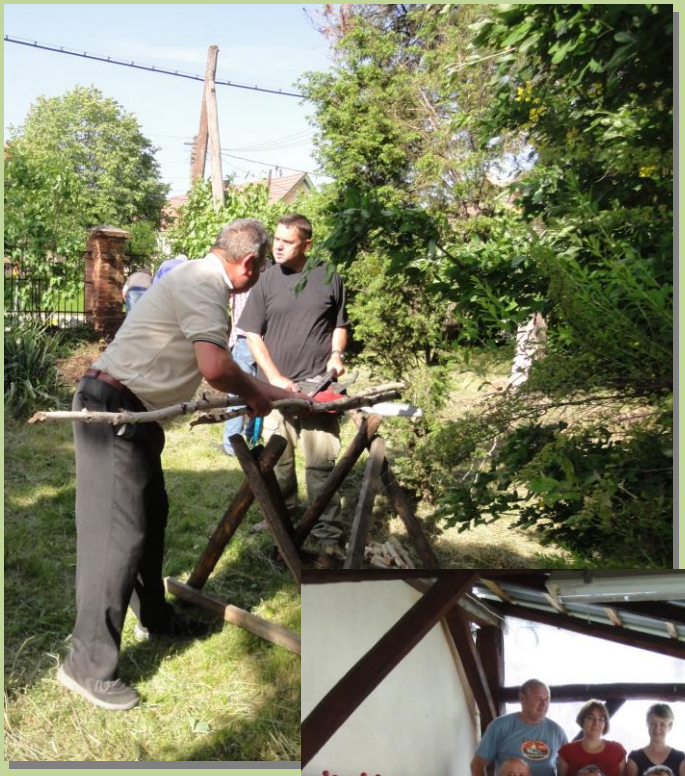
schreibliches Schaffen, alles mit dem von Mutter Natur begnadeten Großpolder Fleiß.

„ Fleiß ist aller Tugenden Anfang“ (Fr. von Preußen)

Fleiß soll dann aber auch seinen Preis haben:

Nachdem wir bis Mittag die Arbeit vollbracht hatten, fand die Fortsetzung im Gästehaus, in seiner schönen Laube statt.

Bei guten Wiener Würstchen und mit herrlichen Kartoffelsalat, wurden wir verwöhnt. Anschließend gab es Kuchen, Mehlspeise, Kleingebäck und den obligaten Kaffee.
Abgerundet wurde unser Treffen dann bei gutem Großpolder Wein, Frohsinn und Fachsimpelei.
Jetzt entstand auch das Gruppenbild.



Ihr alle, liebe Großpolder, habt den Leuten dabei gezeigt, dass wir weiter zusammengehören, das ihr mit eurem Kommen, den hier wohnenden Leuten eine emotional aufgeladene Freude bereitet habt.
Mit Freude konnten wir feststellen, dass viele der ausgewanderten immer wieder in die alte Heimat kommen. Die Liebe und Sehnsucht nach den vertrauten Orten reißt nicht ab und hat viele Reiselustig gemacht. So selbstverständlich ist diese Welt, das ein Mensch seine Heimat oft erst dann als solche entdeckt und erfasst, wenn sie verloren zu gehen droht.
Auch ist Heimat erst einmal der Ort der einen Menschen prägt und wo er aufgewachsen ist. Diese Herkunftsheimat ist ihm vertraut und er liebt sie. Auch erweckt sie ein Gefühl, gebraucht zu werden. Hier gehen meine Füße die Wege ganz alleine und alles signalisiert mir: Hier bist du aufgehoben.
Kommt so oft wie nur möglich nach Hause.
Nochmal im Namen der Gemeindeglieder, ein großes „Dank“ - Für eure Hilfe !

# Abschied von der Heimat 1945

Wieder kommt ein neues Jahr,
doch frischer Kummer und neue Qual
bringt das Jahr 1945 mit,
wir hören es auf Schritt und Tritt.

Traurig bringt es die Kunde,
von Ort zu Ort, von Mund zu Munde.
Wir Deutschen müssen nach Russland,
wir werden verschleppt aus unserem Land.

Ach bitter ist für uns das Leid,
wir müssen fort und ach so weit.
Anfangs wollten wir es gar nicht glauben,
doch die Feinde sind grimmig, sie toben und schnauben.

Am 13. Januar früh morgens um 8,
da hat der Trommler uns kundgemacht:
Junge Männer von 18 bis 45 Jahren,
sollten nach Russland auf Arbeit fahren.

Ebenfalls alle Jungfrauen und Mädel,
von 18 bis 30 gezählt
alles hinaus nach Russland geht,
dass dunkel und trüb und schwarz vor uns steht..

Ach da wurde nicht Ausnahme gemacht,
ob Vater oder Mutter, ob Kind ob Mann.
Weggerafft von unseren Lieben,
wurden wir unter Aufsicht in den Saal getrieben.

Da wurde für uns Gefängnis gemacht,
sie hielten Wache bei Tag und bei Nacht.

So saßen wir still und traurig beisammen,
doch unser Sehnen und unser Verlangen,
war stets zuhause bei unseren Lieben
die verlassen und einsam daheim geblieben.

**Obwohl sie gerne zu uns hergingen,**
**wurden sie verjagt und vertrieben von hinnen.**
**Durchs Fenster reichten sie uns das Essen...**
**ach trübe Stunden, wir können sie niemals vergessen.**

**Wenn wieder die Mutter zum Fenster kam**
**und wollte uns bringen ein Essen warm,**
**da kam schon der Posten und riss sie fort**
**lass sein liebe Mutter, wir müssen bald fort.**

**Der 15. Januar... -**
**dass war für uns der schwerste Tag.**
**Plötzlich hieß es im Saal zu Haus,**
**die Sachen gepackt - wir müssen hinaus.**

**Auf den Knien ein heißes Gebet noch zu Gott**
**und dann aus der lieben Heimat fort.**
**Und draußen am Straßenrand**
**standen die Lieben Hand in Hand.**

**Und sangen vereint vorm Saale dort:**
**"Ein feste Burg ist unser Gott!"**
**Man stellte uns auf, in Reihen zu dritt**
**und um uns Soldaten auf Schritt und Tritt.**

**Wenn wir aus der Reihe die Mutter noch grüßten,**
**wurden wir geschlagen und weggerissen.**
**Es läuteten im Dreiklang die Heimatglocken**
**zu unserem Abschied der uns hart hat getroffen.**

**So war unser Abschied vom Heimatort,**
**wir müssen nach Rußland, wir müssen fort.**

(Geschrieben von Theresia Glatz, Hausnr. 297,
gestorben am 03.05.1948 im Alter von 26 Jahren,
an den Folgen dieser Deportation.)

## Abschied vom Elternhaus! von David Richart Glatz

Wenn du noch deine Eltern hast,
dann bist du nicht ein fremder Gast,
in deines Vaters Haus!
Du zählst noch immer zu deren Kind
was sich zuhause wohl befind. -

Wenn du noch eine Mutter hast
dann danke Gott und sei zufrieden.
Auch dann ist dir im Vaterhaus
ein warmes Plätzchen stets beschieden.

Wenn du noch einen Bruder hast,
der dich bei sich noch wohnen lässt -
auch dann noch kannst du glücklich sein
und dich im Vaterhaus erfreuen.

Wenn auch der Sohn gestorben ist
und du noch fremd geworden bist,
dann lebe wohl mein Vaterhaus -
du warst es und nun ist es aus.
Wohl komm ich noch ins Vaterhaus,
ins liebe, traute Vaterhaus;

Ach Gott wie sieht es dort jetzt aus?
Zigeuner gehen ein und aus.

Das hat die böse Zeit gebracht
und die Zigeuner frech gemacht.
Sie fühlen sich als Herr im Haus -
in meinem lieben Vaterhaus.

O Vater und lieb Mutter mein,
wie würdet ihr unglücklich sein,
wenn ihr noch lebet und könntet sehn
was hier in Großpold ist geschehen.

Was emsig euer Fleiß geschafft,
in harter Müh bei Tag und Nacht.
Stimmt mit Gewalt und ohne Recht,
ein ganz miserables Geschlecht.

Drum bitte kürzet eure Ruh,
dort wo euch deckt die Erde zu.
Und baut ein neues Haus - da oben,
beim lieben Gott im Himmel droben.

## Erinnerungen - *Das Jahr 1945*

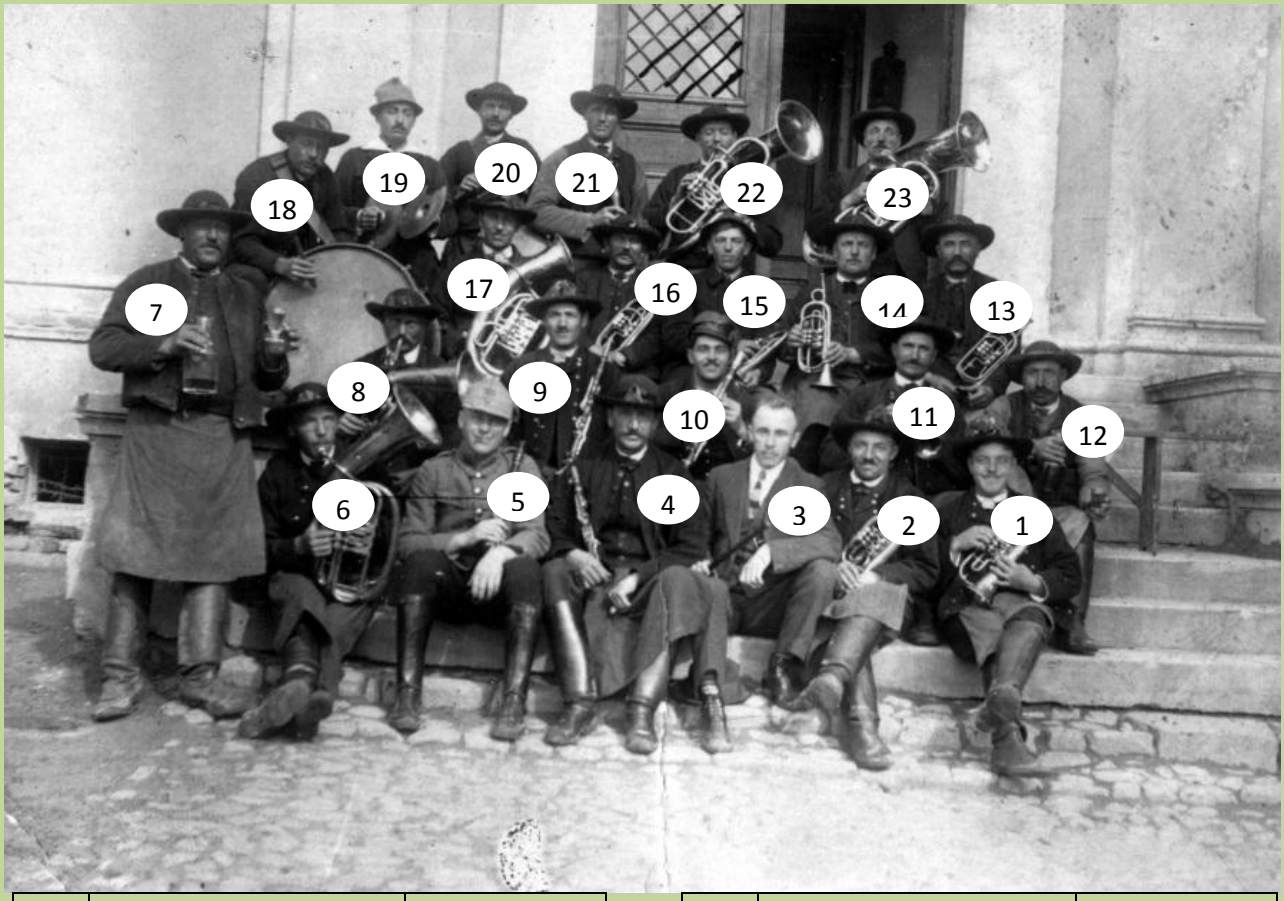
Es ist schon 70 Jahre her, das der 2. Weltkrieg endete.
Dann kam die Deportation, so das sehr viele Deutsche nach Russland zur Zwangsarbeit geschafft wurden, am 13.01.1945. Darunter war auch meine Mutter Johanna Sonnleitner geb. Sonnleitner. Sie starb am 28.03.1945 im Alter von 31 Jahren. Jedes Mal im März kommen in mir Gefühle hoch, die ich immer gerne verdrängen möchte. Es war damals so furchtbar, was wir erlebt haben - unsere Eltern und auch wir als Kinder. Dann haben uns noch die Zigeuner aus dem eigenen Haus hinausgeschmissen und unseren Eltern den Grund, das Vieh und viele Geräte weggenommen.
Ich spüre manchmal einen richtigen Hass auf die, die unsere Eltern und uns Kinder so erniedrigt haben, mit einbezogen alle Nachfolgen die wir noch zu erleiden hatten und mussten, in den nachfolgenden Jahren und bis heute. Ich frage mich, ob jemals Frieden in der Welt wird. - Es wäre gerecht gewesen, die zu bestrafen, die tatsächlich etwas verbrochen haben. Noch besser wäre es jedoch, niemanden zu bestrafen denn : "Wer ungerecht ist, der ist doch selbst schon genug bestraft."

**Johanna Kramer (geb. Sonnleitner, Hausnr. 436)**

# Die 1.-te Mai Feier der Blasmusik in Großpold

**von Hans Rechert, Jahrgang 1926, Großpold Nr. 432**

Schon früh am Morgen des 1.Mai wurden die Großpolder von der Blasmusik mit der Melodie „Der Mai ist gekommen“ geweckt. Begonnen wurde mit dem Dorfumzug zwischen dem Pfarrhaus und der Kanzlei. Dann ging es durch alle Dorfgassen. In jeder Gasse hatte die Blasmusik eine Haltestelle wo sie den Nachbarn das Ständchen darbrachte. Von den nächsten Nachbarn wurde die Musikkapelle mit einem guten Umtrunk, oder mit einem Vesper gestärkt. So auch hier auf dem Foto. Das Foto wurde Anfang der 1920-er Jahre auf den Treppen des großen Saales aufgenommen  An einige Männer kann ich mich noch erinnern.




| Nr. | Name | Hausnummer |
|---|---|---|
| 1 | Andreas Rohrsdorfer | 91 |
| 2 | Johann Reiter | 291 |
| 3 | Wilhelm Fisi, Rektor und Langjähriger Lehrer | |
| 4 | Michael Bacher | 160 |
| 5 | Andreas Bacher | 70 |
| 6 | Unbekannt | |
| 7 | Johann Roth | 432 |
| 8 | Unbekannt | |
| 9 | Unbekannt | |
| 10 | Unbekannt | |
| 11 | Unbekannt | |
| 12 | Samuel Sonnleitner | 431 |

| Nr. | Name | Hausnummer |
|---|---|---|
| 13 | Unbekannt | |
| 14 | Martin Rohrsdorfer | 195 |
| 15 | Johann Rieger (in Amerika) | 463 |
| 16 | Unbekannt | |
| 17 | Johann Bartesch | 443 |
| 18 | Unbekannt | |
| 19 | Johann Glatz (Nr. 1) | Reussmarkt |
| 20 | Martin Rieger | 61 |
| 21 | Samuel Pitter | 444 |
| 22 | Martin Rieger | 209 |
| 23 | Andreas Rohrsdorfer | 91 |
| | | |

Auszüge aus dem, im Jahre 2013, im SCHILLER VERLAG Bonn - Hermannstadt erschienenem Buch:

# "Aus dem Schweigen der Vergangenheit"

herausgegeben von Hermann Schuller, mit Erfahrungen und Berichte aus der siebenbürgischen Evangelischen Kirche A.B. in der Zeit des Kommunismus (ISBN 978-3-941271-94-4)

## Heilung durch Erinnerung

*Friedrich Feder,*
*Pfarrer i. R., Bamberg*

*Hierbei möchte ich mich von einem Wort aus Joh. 8,32. leiten lassen: "...die Wahrheit wird euch frei machen." In dem nun folgenden Beitrag werde ich zwei Themenkreise behandeln:*

**I. Meine Erfahrungen mit der Staatssicherheit "Securitate"**
**II. Meine Erfahrungen mit der Kirchenleitung**

**Grundsätzliches**

Dass die Securitate mit allen Mitteln versucht hat, Pfarrer unter Druck zu setzen, sie auszuspionieren, einzuschüchtern und sie auf diese Weise zu ihren Informanten und Mitarbeitern zu gewinnen, ist allgemein bekannt. Dabei haben ihr oft Schwachstellen in der Amts- und Lebensführung dieser Pfarrer als willkommene Gelegenheit und Einstiegsmöglichkeit gedient. Solche Schwachstellen zu finden war in Ceausescus Diktatur nicht schwer, denn irgendwann und irgendwo ist jeder "schuldig" geworden, zumal bei den katastrophalen wirtschaftlichen Verhältnissen und den unmenschlichen Gesetzen. Unsere "Fehler und Versagen" liegen jedoch nicht hier, sondern darin, dass wir nicht bereit waren, dafür geradezustehen und die Konsequenzen zu tragen, was zugegebenermaßen nicht einfach war, weil schon bei kleinsten Fehlern Gefängnisstrafen drohten.
Darum musste man, dermaßen unter Druck gesetzt, Kompromisse eingehen und sich, wenn auch ungewollt, erpressen lassen.

Ein weiterer "Fehler" unsererseits besteht darin, dass man darüber geschwiegen hat. Geheimhaltung gehörte zu den diktatorischen Methoden der Securitate, ebenso die Propagierung von Lügen und Desinformationen. Durch meine Begegnungen mit der Securitate bin ich zu der Erkenntnis gelangt: Diese Securitate gab sich allwissend und allmächtig, um auf solche Art und Weise noch mehr Angst zu verbreiten und Druck auszuüben. Jedoch sind ihre Mitglieder selber unter Angst und Druck gegenüber ihren Vorgesetzten gestanden, eine entsprechende Aktivität nachzuweisen. Dies ist meine Erfahrung mit diesen Leuten in allen drei Gemeinden, in denen ich als Pfarrer gedient habe.

**1. Meine Erfahrungen in Gießhübel** (S. 251-253)
**2. Meine Erfahrungen in Kelling** (S. 253-254)

**3. Meine Erfahrungen in Großpold**(S. 254-256)
Die häufigsten Begegnungen mit der Securitate hatte ich in Großpold. Weil an der Hauptstraße Mühlbach-Hermannstadt gelegen, sind in Großpold wiederholt ausländische Reisegruppen eingetroffen, haben an Sonn- und Feiertagen unsere Gottesdienste besucht und mit den Gemeindegliedern anschließend Gespräche geführt. Sie wurden sogar von Gemeindegliedern dazu eingeladen, am Mittagessen teilzunehmen. Ohne schlimme Folgen, schließlich hat Rumänien sich stets als ein gastfreundliches Land bezeichnet und sich damit gerühmt.

Nach solchen Besuchen sind die Genossen regelmäßig im Pfarramt erschienen, um sich genau zu informieren: Wer waren diese Leute, woher sind sie gekommen, wohin sind sie weitergefahren, worüber habt ihr gesprochen, was haben sie erzählt? Die Berichte hierüber mussten schriftlich angefertigt werden, oft gleich in Gegenwart des Securisten, oder auf dem Dienstweg über das Landeskonsistorium an den Kulturinspektor des Kreises. Schon bei meinem ersten Bericht verlangte der Genosse, ich solle den Bericht nicht beziehungsweise unleserlich unterschreiben. Darauf bin ich jedoch nicht eingegangen, sondern habe ihm ganz entschieden gesagt, dass ich meine Berichte mit meinem Namen leserlich unterschreiben werde, weil ich das Geschriebene verantworten würde.

Auf den Hinweis des Genossen Beu (er war der zuständige Mann für die Pfarrer): "Wir haben dafür unsere Bestimmungen", habe ich gesagt: "Auch ich habe meine Bestimmungen, und an die werde ich mich halten."

Ab 20. März 1981 habe ich diese Berichte mit der mir von einem Freund aus Deutschland geschenkten Schreibmaschine geschrieben und je einen Durchschlag behalten. So befinden sich in meiner "Securitatemappe" insgesamt 27 Berichte, die auch jetzt noch eingesehen werden können. Sogar ein Verhandlungsbericht über die Orientierungskonferenz vom 5. Mai 1981 unter dem Vorsitz von Dechant Dr. Christian Weiß und mir als Schriftführer in Anwesenheit von Bischofsvikar Dr. Gerhard Schullerus, dem Referenten des Landeskonsistoriums, Herrn Wolfgang Mathias, sowie dem Kulturinspektor aus Karlsburg/Alba Julia, Genosse Barbu. Ganz interessant zu lesen, weil darin auch die Wortmeldungen der Pfarrer zu dem erstellten Referat enthalten sind.

Im Umgang mit der Securitate habe ich gelernt, auf ihre Forderungen nicht stur mit einem "Nein" zu antworten, sondern entschieden meinen Standpunkt zu vertreten, sowie nach rumänischer Mentalität zu reagieren, etwa so: "Ich werde versuchen..." oder: "Wenn sich die Gelegenheit ergibt..." Dabei habe ich jedoch versucht, bei der Wahrheit zu bleiben, auch in dem Wissen, dass in Rumänien (und auch sonst), nicht "so heiß gegessen wird, wie gekocht". Und die rumänischen Gesetze - so wurde gespottet - nicht länger als drei Tage dauern. Ein diesbezüglicher Witz ist bezeichnend: Das Gesetz ist eine Barriere - die kleinen Hunde schlüpfen durch, die großen springen darüber, und die Ochsen bleiben davor stehen.

Im Umgang mit der Securitate ist mir ein Wort Jesu an seine Jünger aus Matth. 10,16 immer wichtiger geworden: "Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben."

Der letzte Securist, der mich in Großpold aufgesucht hat, war Manfred Burtea.
Angeblich ein Brukenthalschüler und somit auch der deutschen Sprache mächtig. Er wurde mir vom bisherigen Securisten Beu vorgestellt und mir in meinem Amtszimmer "übergeben". Nach seiner mir gegenüber geäußerten Darstellung, war Burtea der zuständige Mann beim Passamt in Hermannstadt, der für die Pfarrer die Genehmigung eines Besuchsvisums ins Ausland erteilte. Er sei, so mein "neuer Mentor", gerne bereit, die Pfarrer ins Ausland reisen zu lassen. Weil er sie jedoch persönlich nicht kenne, sei er auf meine Informationen angewiesen. Es ist aber dann, Gott sei Dank, nicht mehr dazugekommen, weil kurz darauf das ganze kommunistische System zusammengebrochen ist. Es war sein einziger und letzter Besuch bei mir.

An dieser Stelle möchte ich abschließend den Fall eines jungen Pfarrers aus dem Mühlbacher Kirchenbezirk kurz darstellen, der den Druck der Securitate nicht nur verbal, sondern am eigenen Leib erfahren hat: Bei ihm hatte die Securitate ein Buch mit reaktionärem Inhalt gefunden. Nach langem einschüchterndem Verhör ist er sogar geschlagen worden. Davon er seinem Dechanten bei der nächsten Gelegenheit verzweifelt berichtet. Der Dechant hat ihm den Rat gegeben, seinen Fall dem Bischof Albert Klein zu erzählen, was der junge Pfarrer dann auch getan hat. Daraufhin hat Bischof Klein den Dechanten angerufen und ihm den Auftrag gegeben, zum Kommandanten der Securitate in Karlsburg/Alba Julia zu gehen, ihm von dem Fall zu berichten und sich darüber beschweren, dass die Securitate in Rumänien noch immer stalinistische Methoden anwenden würde. Das hat der Dechant dann auch getan und damit die Wut des Securisten provoziert, der nun seinerseits versucht hat, den Dechanten zu beschuldigen, er würde den verbotenen Sender "Freies Europa" nicht nur hören, sondern sogar mit Informationen beliefern. Diese Anschuldigung hat der Dechant abgetan, indem er gefragt hat: "Was ist das für ein Sender?" "Das ist ein Lügensender der in Deutschland..." Darauf die Erwiderung des Dechanten: "Wenn es ein Lügensender ist, dann hat er auch jetzt gelogen." Der junge Pfarrer ist ziemlich bald darauf ausgewandert. Für mich ist der Fall dieses jungen Pfarrers nicht nur ein Beispiel für die Brutalität der Securitate, sondern auch ein Beispiel für den Mut des Bischofs Albert Klein, den Dechanten in die "Höhle des Löwen" zu schicken in einer unangenehmen Mission.

**Erfahrungen mit der Kirchenleitung** (S.256 -262)

**Zusammenfassung** (S. 263)

Meine Kirchenleitung hat mich in allen Problemen, wo ich Rat und Hilfe benötigt habe, im Rahmen ihrer Möglichkeiten beraten und mir geholfen. Da

für bin ich ihr dankbar. Ihrerseits hat meine Kirche(n)leitung gerne und dankbar angenommen, was sie bei vielen Gelegenheiten zum Ausdruck gebracht hat. Ich werde sie in guter Erinnerung behalten und mit M. Luther bekennen: "Sie ist mir lieb die Werte Magd... sie hat mein Herz besessen." Ihre Entscheidungen, die aus heutiger und hiesiger Sicht als zweifelhaft bewertet und verurteilt werden, muss ich als Zeitzeuge und Verantwortungsträger in wichtigen Positionen respektieren. Ob diese Entscheidungen richtig oder falsch waren, kann von keiner noch so guten Theologie und schon gar nicht von einer Ideologie bewertet werden. Allein die Geschichte, allein Gott der Herr kann das letzte Urteil sprechen, im Sinne der apostolischen Mahnung:
"Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr kommt, der auch ans Licht bringen wird, was im Finstern verborgen ist, und wird das Trachten der Herzen offenbar machen."(1.Kor.4,5)

Es wird keiner, dem es um Wahrheitsfindung mit dem Ziel "Heilung durch Erkenntnis" geht und damit um Versöhnung, an der Schuldfrage davonkommen. Dies trifft auch auf mich zu. Meine Schuld ist geistliches Versagen, dass ich Gott nicht mehr vertraut, ihn nicht über alle Dinge geliebt habe, dass ich nicht besser das gelebt, was ich von der Kanzel gepredigt habe.

Es kann mit unserer Kirche und mit unserem Volk und mit dieser unserer Welt nur besser werden, wenn wir Gott mehr zutrauen, ihn in unsere Entscheidungen einbeziehen und ihn an unsere Probleme mehr heranlassen.

Das walte Gott!

Auszug, von S. 344-361, hier zu Großpold, (S. 351-352) aus:

## Kirchlicher Dienst im atheistisch-totalitären Staat
## Persönliche Erinnerungen aus der Zeit des Kommunismus

*von Wolfgang Rehner,*
*Hermannstadt*

..... Inzwischen war ich Pfarrer in Großpold, hielt daneben aber weiterhin Vorlesungen am Theologischen Institut. Großpold galt damals als eine volkreiche und anspruchsvolle Gemeinde mit regem kirchlichen Leben, die Jugend war in drei Bruderschaften und drei Schwesternschaften organisiert, mit den Schulkindern hielt ich klassenweise Katechisation. Als ich schließlich ins Bezirkskonsistorium gewählt wurde und hier mehrere Aufgaben übernahm, war ich überlastet. Gerade in dieser Lage setzte die Securitate einen gewesenen Schulkollegen aus meiner rumänischen Parallelklasse auf mich an, der mich mehrfach bedrängte, über Pfarrer und Lehrer aus meinem Bekanntenkreis wie auch über meine Kontakte mit Ausländern zu berichten. Ich wehrte mich beständig mit dem Hinweis auf das Beichtgeheimnis, das mich daran hindert, über Personen aus meinem Bekanntenkreis zu berichten. Dennoch kam er immer wieder und ließ nicht nach, bis ich bemerkte das er gerne Schnaps trank, und dieses ausnützte. So konnte ich ihn schließlich abschütteln, doch war ich selber am Rand meiner seelischen und physischen Kräfte. Ich legte mein Amt im Bezirkskonsistorium nieder und nach Abschluss des Studienjahres auch meinen Auftrag am Theologischen Institut. So konnte ich mich mit neu gesammelten Kräften der Arbeit im Pfarramt Großpold zuwenden, und die Gemeinde dankte es mir. Als dann nach einigen Monaten ein Major der Securitate zu mir kam, sich legitimierte und sehr zivilisiert mit mir sprach, war ich erneut in Gefahr, zumal er betonte, dass er keine Berichte über meine Kollegen und Gemeindeglieder von mir erwarte, denen ich mich als Pfarrer verpflichtet fühle, sondern über Dinge der politischen Atmosphäre in der Bevölkerung, und dazu sei ich als loyaler Bürger des Staates verpflichtet. Auch dieser Agent kam mehrmals und kannte natürlich meine Vorgeschichte. Er ging davon aus, dass ich unter mehrfachem Druck aufgrund eigener Erklärung ehrenvolle Aufträge niedergelegt hatte und mithin abgestiegen sei. Nun trug er mir seine Hilfe an, um wieder aufzusteigen, was ich ablehnte. Er kam wieder, drängte und bat. Er konnte es offenbar nicht verstehen, dass ich, um der Kirche zu dienen, wirklich auf einen neuen Aufstieg verzichten wollte. Was man nicht nachfühlen kann, das kann man auch nicht verstehen. Zuletzt ließ er mich in Ruhe, ich aber wurde ins Landeskonsistorium gewählt

und gewann ohne seine Hilfe neues Ansehen. Ich habe danach unbehelligt mit Schulkindern, Jugendlichen und Erwachsenen kirchliche Tätigkeiten entfaltet, wir haben mit dem Presbyterium ohne Baugenehmigung (weil eine solche nicht zu bekommen war) eine Friedhofskapelle gebaut. Erst als Johann Kirr, der Vorsitzende der mehrfach prämierten Kollektivwirtschaft, sich ins Presbyterium wählen ließ, machte der Kulturinspektor Schwierigkeiten. Diese galten aber ihm, nicht mir. Er musste sich schließlich zurückziehen, doch blieb das Vertrauen zwischen ihm und dem Presbyterium trotz des politischen Druckes ungetrübt.

Ein Schatten lag allerdings auch über dieser Zeit. In Großpold hatten wir oft Besuch von durchreisenden Ausländern, überwiegend aus der DDR, aber auch aus Westdeutschland und Polen. Viele dieser Besucher übernachteten bei uns. Einmal, als die versammelte Familie samt Schwiegereltern am Mittagstisch saß, traf ein tapferes Mädchen mit großem Rucksack ein, sah sich verwundert um und fragte: "Bin ich die Erste?" Wir waren überrascht und verstanden nicht gleich, dann aber löste sich das Rätsel: Eine 14-köpfige Jugendgruppe aus der DDR war getrennt losgetrampt und hatte als Sammelpunkt den Pfarrhof in Großpold angegeben. Wir richteten ein Massenlager auf dem Parkett im großen Zimmer des Pfarrhauses ein und waren fröhlich beisammen. Gegen Ende unserer Zeit in Großpold aber erschien die Verordnung, dass Ausländer nicht privat untergebracht werden dürfen. Der Kulturinspektor schärfte uns wiederholt und nachdrücklich ein. Nur wo ein verwandtschaftliches Verhältnis bestand, durften sie bleiben, doch mussten sie sofort beim Ordnungsamt angemeldet werden. Diese Verordnung brachte uns wiederholt in die peinliche Lage, Leute abweisen zu müssen. Dabei stellten uns Jugendliche aus der DDR vor die bedrängende Frage, ob man als Christ mittellosen Wanderern ein Obdach verweigern dürfe. Wir kannten die Verordnung und wussten, dass man uns beobachtet. Immer wieder setzten wir uns über alles hinweg und beherbergten trotzdem, doch in der Regel mussten wir abweisen. Ebenso hielten wir es auch später in Hermannstadt. ...

## Der Galgen am Schwarzbach

Vor etwa 200 Jahren wohnten im Großpolder "Seifen" sächsische Gerber. Für das Verarbeiten der Häute und Felle brauchten die Handwerker viel Wasser. Als sich ihre Gerbereien vergrößerten, der Gemeindebach aber nicht mehr genügend Wasser lieferte, beschlossen sie, den jenseits der Wasserscheide in den Zibin fließenden Schwarzbach umzuleiten. Sie machten sich an die Arbeit und durchbrachen bei der Nachbarortschaft Tilischka den Felsen, der, der hier die Zibinsebene vom Unterwald trennt. Durch den Durchstich verlegten sie dann das Bett des Baches auf den Großpolder, Hattert und von hier in die Gemeinde durch die Gasse der Gerber. Nun hatten nicht nur die Handwerker genügend Wasser, sondern auch die Müller für die Mühlen aus der Ortschaft.

Nach einigen Jahren, als die Hermannstädter mehr Wasser als bisher benötigten, ließen sie im Felsdurchbruch bei Tilischka einen Sperrdamm aufschütten. Doch kaum war er fertig, so zerstörten ihn die darüber entrüsteten Großpolder Gerber. Das wiederholte sich immer wieder: die Hermannstädter bauten den Damm und die Großpolder zerstörten ihn.

Eines Tages stand neben dem Damm ein Galgen. Wen die Hermannstädter nun beim Öffnen des Dammes ergriffen, den erhängten sie auch gleich. Beim Anblick des Galgengerüstes traute sich nun kein Großpolder mehr an den Schwarzbach heran, und die Gerber mussten sich wie ehedem mit dem Wasser des eigenen Baches genügen.

Aus: "Der weisse Büffelstier" herausgegeben von Friedrich Schuster,
im Ion Creangă Verlag 1989, erzählt von Bernhard Bottesch.

# Über Rebschule und Weinbau in Großpold

Hans Rechert, Großpold Nr. 432 geschrieben im August 2014

Als vor über hundert Jahren die Reblaus die Weinberge überfallen hat und großen Schaden anrichtete musste man die Reben auf Amerikanische Unterlagen pfropfen (veredeln). In Großpold sagte man „Felzen“. Die Unterlage (Wilde genannt) wurde auf 26-28 cm Länge zugeschnitten. Den Schnitt machte man an der Unterlage, ½ cm unter dem Auge, das auch zur Wurzelbildung diente. Dann wurden die Augen an der Unterlage mit einem scharfen Messer ausgeblendet (ausgekratzt).

4 – 5 Tage vor dem Veredeln wurden die Unterlagen in Bündeln zu 100-200 Stück zusammen gebunden und in einen Bottich mit Wasser eingelegt. Die Edelreiser zum Veredeln, wurden beim schneiden, der Reben im Weinberg, nach Sorten gesammelt.

Das zuschneiden der Edelreiser war sehr einfach. Der Abschnitt wurde 2 cm über dem Auge gemacht.

Die Edelreiser wurden 1-2 Tage vor dem Veredeln auch in Schäffern mit Wasser eingeweicht.

**Die Veredelung (Felzen)**

Erste Bedingung war das Felzmesser. Es musste eine gute Schneide haben und sehr scharf sein. An der Unterlage wurde oben ein Schrägschnitt mit einer Einkerbung gemacht, der gleiche Schnitt wurde auch am Edelreis vollzogen. Nun wurde das Edelreis auf die Unterlage drauf gesteckt. Um die Schrägschnitte und Einkerbungen perfekt zu beherrschen brauchten die Veredler viel Übung, um alles genau nach Vorschrift zu machen. Die veredelten Stöckel wurden nun in sogenannte Felzkisten in nassen Sägespänen verpackt. Die Sägespäne mussten aus Tannen oder Fichtenholz sein auf gar keinen Fall aus anderen Holzarten. Die Veredelung wurde in der warmen Stube und bei gutem Licht gemacht. Ein Veredler konnte in 8 Stunden ca. 1400 bis 1600 Stöckel veredeln, mache schafften auch 2000 pro Arbeitstag.

In einer großen Felzkiste hatten 1800 bis 2000 veredelte Stöckel Platz, in einer kleinen Kiste 1400 – 1600 Stück. Die vollen Kisten wurden nun von 4 Mann in die sogenannte Heizkammer getragen, da sie recht schwer waren. Hier blieben die Kisten dann 3 Wochen lang bei 25 °C. In dieser Zeit ist aus dem Edelreis-Auge ein Trieb von 4 – 6 cm Länge gewachsen und um die Schnittstelle hat sich weißer Kallus gebildet.

Bei allen Arbeiten in Rebschule und Weinbau wurde auf die Trennung der Rebsorten großer Wert gelegt.

Die wichtigsten Rebsorten in Großpold waren: Riesling, Gutedel, Mädchentraube, Gornisch, Königsast, Muskat, Ruländer, Neuburger und für Rotwein die Sorte Portugieser.

**Nun zur Rebschule.**

Nach der Heizkammer werden die Stöckel auf dem Feld in vorbereitete Dämme gesetzt. Die Dämme sind ca. 50 cm hoch und breit. Nun wird der Damm zur Hälfte aufgehackt und mit einem dünnen Spaten nachgegraben, dann wird reichlich mit Wasser gegossen, so dass die Stöckel eins neben dem Anderen leicht in den Boden gesteckt werden können. Danach wird der Damm wiederganz vorsichtig zugescharrt ohne die jungen Triebe zu verletzen. Dieser Arbeitsgang wurde Einschulen genannt.

Die Vorbereitung des Bodens für die Rebschule werde ich zu einem späteren Zeitpunkt nachholen.

10 bis 12 Tage nach dem einschulen zeigten sich auf den Dämmen die ersten Triebe der jungen

Stöckel. Nun war große Vorsicht geboten, denn die Triebe waren sehr empfindlich gegen die Peronos pora Krankheit, die man durch Spritzen bekämpfen konnte. Das Spritzen wurde je nach Witterung 2 bis 3-mal wöchentlich gemacht, und dauerte bis in den Herbst. Den ganzen Sommer über mussten die Dämme frei von Unkraut gehalten werden, was man durch Hacken von Hand erzielte. Zwischen den Dämmen wurde mit dem Hackpflug, der von einem Pferd gezogen wurde, durgefahren. Die nächste wichtige Arbeit, das Entwurzeln, kam im Sommer. Die Stöckel wurden bis zur Hälfte von der Erde befreit und die Wurzeln die sich in der oberen Hälfte gebildet hatten, entfernt. Danach wurden die Dämme wieder hergestellt. Im Spätherbst wurden die Reben mit einem speziellen Pflug der tief unter die Stöckelwurzeln ging, heraus gepflügt. Danach wurden sie von Hand aus dem Boden gezogen, gebündelt und nach Hause transportiert. Nun begann der letzte Arbeitsschritt, das Sortieren der Stöckel.

Bedingungen für ein Erstklassiges Stöckel :

- das Edelreis an der Veredlungsstelle sollte gut verwachsen sein und einem guten Daumendruck standhalten
- der Trieb sollte 15-20 cm lang und ausgereift sein,
- mindestens 3 Wurzeln rund ums Stöckel von 10-12 cm Länge haben.

Die Erstklassigen Stöckel wurden in Bündeln zu je 20 Stück mit 3 Weidenruten gebunden. Das erste Band unter der Veredlung, das zweite über den Wurzeln und mit dem dritte n wurden die Triebe zusammengebunden. Danach wurden die Bündel, im Keller, in Bergsand eingeschlagen und dort bis zum Verkauf im Frühling aufbewahrt.

**Die Vorbereitung des Rebschul Bodens.**

Im Herbst musste der Boden für die Rebschule 50-60 cm tief aufgegraben werden, man nannte das Rigolen. Am Anfang der Rebschule wurde dieser Arbeitsgang von Hand durchgeführt. Man nahm sich einen 1m breiten Pfad vor. In diesem wurde ein Spatenstich tief die Erde ausgehoben und nach hinten geworfen so dass man in dieser Grube nochmals einen Spatenstich tief graben konnte um auf die geforderte Tiefe zu kommen. Im Frühling war der Boden dann so richtig verlegen und man konnte die Dämme ausheben. In letzter Zeit wurden diese Arbeiten dann mechanisch ausgeführt.

**Arbeiten im Weinberg**

Die erste Arbeit im Frühling war das schneiden der Rebstöcke. Da noch in allen Weinbergen die Reben an Stecken gebunden waren, mussten die alten Bögen entfernt werden. Es wurden 2-3 neue Ruten für die neuen Bögen gelassen. Danach wurden die Stecken geprüft, ob sie noch fest im Boden steckten. Die Stecken die nicht mehr fest waren wurden neu angespitzt und mit dem Stickeisen, das am Fuß befestigt war, wieder in den Boden gedrückt.

Danach folgte das Anbinden der Reben und das Formen der Bögen aus den neuen Ruten. Das Binden erfolgte mit Stroh oder Hanf, später auch mit Schnüren. Immer Anfang Mai kam dann das erste Umgraben des Weiberges, das je nach Witterung 2 bis 3 Mal wiederholt wurde. Im Laufe des Jahres musste auch gegen die Krankheiten Peronospora und Mehltau gespritzt werden. In der Regel war das 4 bis 5 Mal, bei Regenreichen Jahren auch öfters. Die Weinlese war dann der letzte Arbeitsschritt und wurde mit dem 16. Oktober (Gallus-Tag) gestartet. Die gelesenen Trauben wurden in die Butte geschüttet und dort zerstampft. Die volle Butte wurde dann zum Wagen gebracht und dort in einen großen Bottich gelehrt. Diese Trauben wurden dann zu Hause mit einem Rebler bearbeitet, um die Schale der Beeren zu öffnen, damit der Traubensaft leichter herausgepresst werden konnte.

Danach kamen die Trauben in die Kelter (Trauben-Presse) wo der Traubensaft herausgepresst wurde. Um einen gesunden und guten Wein zu kriegen waren saubere und gute Weinfässer notwendig. Standen diese leer wurden sie jeden zweiten Monat geschwefelt (Einschlag gegeben) und vor der Weinlese mit kochendem Wasser überbrüht. Dieses Überbrühen hatte zur Folge dass die Fässer wieder dicht wurden. Waren die Trauben nicht so süß, konnte man mit Zucker nachhelfen. Je nach Säuregehalt, bei 10l Most, 1-2 Kg Zucker.

# Wussten Sie, dass ...

... die Märzchen (auch Frühlingsboten, rumänisch: märtisor), die am 1. März nur in Rumänien verschenkt werden, als immaterielles Kulturgut in die UNESCO - Weltkulturerbeliste gesetzt werden?

... die Gebäude der ehemaligen Maschinenfabrik Rieger aus Hermannstadt (später "Independenta") wurden größtenteils als Denkmal der Kategorie B klassifiziert ? Die historische Relevanz der Rieger-Fabrik liegt darin, dass sie das erste Landmaschinenwerk Siebenbürgens war. Gegründet wurde sie vor 146 Jahren von Andreas Rieger aus Großpold, der hier seinen "Rieger-Patent-Pflug" zum Verkaufsschlager für die siebenbürgische Kleinfeldwirtschaft machte. 1878 konnte die Firma zusätzlich eine Eisengroßhandlung eröffnen. 1898 ein zweites Werk nahe am Zibin bauen lassen. Fünfzig Jahre später enteigneten die kommunistischen Machthaber die Besitzer entschädigungslos und führten die Fabrik als "Independenta" bis zur Wende staatlich weiter. Nach 1990 wurde sie in Teilen privatisiert. Die Stadtverwaltung Hermannstadts zieht nun in Erwägung, ein Industrie-Museum in den Hallen des Werkes zu errichten. (siehe auch SbZ vom 15.04.2014)

... unser Großpolder Landsmann Samuel Glatz, mit Anlass der Budapester MILLENIUM Landesaustellung 1894 eine Ausstellungsmedaille, "Ausgezeichnete Klasse" für seine ausgestellten Großpolder Weine erhalten hat? Dies, am 1. November 1896.

... einmal, zwei Großpolder am Sonntag, in Deutschland zum Automarkt gingen? Sagt der eine zum anderen: "Heute ist keiner mit Peitsche da!" Frage: Was hat er wohl damit gemeint?

... es in Rumänien 18 Minderheiten, "mit bewohnende Nationalitäten" gab? Ungarn, Deutsche, Sinti, Roma, Serben, Kroaten, Griechen, Ukrainer, Türken, Tataren, Russen, Huzulen, Bulgaren, Lipowener u.a.

... es in Rumänien mehrere deutsche Minderheiten gab (z.T. je nach Herkunft bezeichnet)? Siebenbürger Sachsen, Banater Schwaben, Landler, Sathmar Schwaben, Dobrudscha Deutsche, Zipser, Deutschböhmen, Durlacher, Altreichdeutsche, Schiltaldeutsche u.a.

TAGTRÄUMEN
Schlafen **bis es nicht mehr geht**.
*Zusammen frühstücken* und alle haben Zeit.
SONNE, die durchs Kirchenfenster fällt.
ROTE Blumen auf dem ALTAR.
Über eine FRIEDHOF streifen.
***sonntagsschön***

Lange und schön MITTAGschlafen.
Buttercremetorte **essen, ohne** *schlechtes Gewissen.*
Zeit für LANGWEILE haben.
Schaufensterbummeln *OHNE GELD* ausgeben.
*Sonntagsfahrer(in) sein.*
*ABENDSPAZIERGANG* im **DUNKELN**.
ausklingen LASSEN.

## Gedenktafel zur Erinnerung an Lore-Lotte Hassfurther (1921-2012)

Anlässlich des 280. Jahrestages der Transmigration, der Vertreibung von 264 Protestanten aus dem Salzkammergut, ließ die Akademische Sektion Wien des Österreichischen Alpenvereins am 2. Juli 2014 im Landlermuseum in Bad Goisern eine Gedenktafel für ihr Ehrenmitglied Lore-Lotte Hassfurther, Erforscherin der Landlerkultur und Gründerin des Landlermuseums, enthüllen.

Josef Mayer, der Kustos des Museums und Peter Ellmer, der Bürgermeister von Bad Goisern, begrüßten die Gäste, Fritz Hintermayer, als Vertreter der Akademischen Sektion und Herbert Kefer, vom evangelischen Bildungswerk, hielten kurze Reden und ein Brief von Eva Hoffmann wurde verlesen. Die Blasmusik spielte und die Landlerinnen aus Bad Goisern reichten Krapfen zur Stärkung.

Im Anschluss würdigte Wilfried Schabus im Hotel Goiserer Mühle die wissenschaftliche Arbeit von Lore-Lotte Hassfurther, die vor allem auch darin bestand, dass sie rechtzeitig nach dem Fall des Eisernen Vorhangs auch andere Wissenschaftler motivieren konnte, sich an den notwendigen Sicherungsarbeiten der Landlerkultur zu beteiligen, so dass ein fast 1000-seitiger Doppelband über die Landler erscheinen konnte. Den Abschluss des Abends bildete eine Lesung von Peter Gruber aus seinem Roman "Notgasse".

Am 4. Juli 2014 startete die Akademische Sektion Wien eine Radreise auf dem „Weg der Landler“, die mit Unterstützung von Schiff und Bahn bis Heltau, Rumänien, führte. Die erste Etappe von Steeg am Hallstättersee bis Ebensee wurde von Pfarrer Dietrich Galter und Renate Köber aus Neppendorf, dem österreichischen Honorarkonsul Andreas Huber und Josef Stieger aus Großau begleitet.
Von Heltau aus wurden 1734 nach einer strengen Glaubensprüfung die Landler in die Dörfer Großau, Großpold und Neppendorf aufgeteilt, die „Transmigranten“ im Jahr 2014 wurden von Pfarrer László-Zoran Kézdi mit Kaffee und Kuchen herzlich empfangen. Am 20. Juli 2014 fand in Großau ein Festgottesdienst statt, zu dem ca. 80 Gäste aus dem In- und Ausland gekommen waren. Den Gottesdienst hielt Pfarrer Dietrich Galter aus Neppendorf; nach der Kirche wurde gemeinsam gegessen, getrunken und gesungen.

Ulrike Pistotnik

## Der Weg der Landler - Symposion in memoriam Lore-Lotte Hassfurther

**13. - 14. Nov. 2015**
**Albert Schweitzer Haus, "Kapelle", Wien 9., Garnisongasse 14-16**

Veranstalter: Akademische Sektion Wien des ÖAV, Evangelisches Bildungswerk OÖ und Österreichisch-Rumänische Gesellschaft
Kooperationspartner: Evangelische Akademie, Institut für den Donauraum und Mitteleuropa und Rumänisches Tourismusamt in Wien
Organisation: U. Pistotnik, W. Schabus, L. Vosicky

Freitag, 13. Nov. 2015:
15h:
Erhard Busek: Begrüßung und Einführung
Michael Bünker: "Landler"
Erich Wetzer: Die Hassfurthers in der ASW (10 Min.)

Wilfried Schabus: Die Leistungen der Hassfurthers für die Landler-Forschung (10 Min.)
Josef Mayer: Das Landler-Museum in Bad Goisern (10 Min.)
Renate Bauinger: Die Landlerforschung von Hellmut Klima
Kaffeepause
Barbara Kern oder Michael Kurz: Die „Urheimat" der Landler – geografische Grundlagen und sozioökonomische Strukturen (20 Min.)
Matthias Beer: Die Transmigration (20 Min.)
Irmgard Sedler: Zwischen Luther und Anabaptismus: Die Glaubensvorstellungen der Transmigranten und ihre Erwartungen an die neue Heimat Siebenbürgen (20 min.)

Samstag, 14. Nov. 2015:
10h:
Wilfried Schabus: Ordnungsdenken als soziale Gestaltungskraft. – Das Leben in den Landler Dörfern einst (20 Min.)
Eva Hoffmann: Das Leben in den Landler Dörfern in kommunistischer Zeit (20 Min.)
Mozes Heinschink ?: Kalderash, Vatrash und Bojash und Landler (20 Min.)
Kaffeepause
Wilfried Schabus: *Wir wollen bleiben, was wir sind!* – Stammesrivalität als Geburtshelferin des Landlerischen (20 Min.)
Franz Grieshofer: Landlerische Küche (20 min.)
Mittagsbuffet
14h:
Roland Girtler: Als Totengräber und Kuhtreiber in Großpold - der Wandel der bäuerlichen Kultur der Landler (20 Min.)
Dietrich Galter: Das Leben in den Landlerdörfern – heute (20 Min.)
Kaffeepause
Peter Ellmer oder Herbert Kefer oder ?: Die Landler in Österreich – heute (20 Min.)
Christa Wandschneider: Der landlerische Kulturtransfer von Siebenbürgen nach Deutschland - die Landler in Deutschland heute (20 min.)

18h Abendveranstaltung:
Einführung: Simion Giurca: Tourismus in Rumänien
Vortrag: Ulrike Pistotnik: „Der Weg der Landler" 2014 - eine Radreise durch fünf Länder

Entwurf U. Pistotnik / März 2015

## Der Dorfpfarrer

(von Krommer Jirg, im Urlaub 2014)

Taufe. Trauung. Totenbahre.
Das ist das Leben. Das wahre.

Begleitet. Durch Zeit und Raum.
In Gottes Gnade. An Pfarrers Saum.

Zu begleiten. Auch in Nöten.
Auch in Not. Um unser täglich´ Brot.

In der Freude. Mit der Menge.
Mit den Worten. Mit Gesänge.

## Das Frühjahr kommt in den Weiden

Aufzeichnungen von Hans Liebhardt

Das ist der Titel eines sächsischen Liedes - natürlich sind alle sächsischen Lieder schön -, aber eigentlich kam das Frühjahr zuerst in den Winterfenstern. Zwischen den Winterfenstern und den Sommerfenstern hatte Großmutter ihr Treibhaus, und dort standen die Lädchen, die sie - in jedes extra - alles gesät hatte: Pepperoni und Paprika - genannt Ardee, Tomaten - genannt Paradeis, Kraut - auf sächsisch Kampest, möglicherweise auch Kohlrabi. Alle diese Pflänzchen mussten wachsen, auch wenn draußen noch Schnee lag, sie konnten - wenn ihre Zeit gekommen war - auf die Beete im Garten oder Krautgarten ausgesetzt werden. Auf den Krautgarten eher, denn unser Garten hinter der Scheune war nie viel wert.

Das Frühjahr hatte mit dem Morast zu tun, der Kleinpolder Weg, der an unserem Haus vorbeiführte, musste trocknen. Bitte schön, neben dem Planken, wo die Leute gingen, geschah das zuerest, aber sonst konnte es eine Weile dauern.

Palmkätzchen hatten wir gern, obwohl wir sie eher auf Sächsisch als Palmitzker bezeichneten. Das sind eine Art Weiden, aber die Blüten sind wirklich weich wie ein Katzenfell, der Junge konnte seine Wangen daran reiben. Ein Bündel Palmitzker konnte in einem Dunstglas stehen, man musste dafür nicht unbedingt die Vase nehmen.

Im Garten tauchte zuerst das Unkraut auf und man ließ es wachsen, sagen wir die anspruchslosen Brummesblumen, das sind eine Art Taubnesseln. Nachher kamen sie sowieso unter den Spaten, wenn die Erde für die Beete umgegraben wurde.

Bei uns blühten die Märzveilchen nicht im März, sondern eher Anfang April. Jedenfalls waren die Märzveilchen für den Jungen das sicherste Zeichen, dass das Frühjahr da ist. Er konnte auch genau unterscheiden zwischen lila Märzveilchen, den dunkelblauen und den weißen, die es ganz selten gab. Die sattesten Veilchen konnte er unter den Sträuchern auf der anderen Bachseite finden, er brachte sie in die Stube und füllte jene Menge Tellerchen damit, die er aufs Fensterbrett stellte. Großvater hielt diese ganze Sache mit den Blumen für unnötig, aber man konnte dem Kind die Freude daran nicht verbieten, es wird ihm schon vergehn.

Das Frühjahr kam tatsächlich in den Weiden, und diese Weiden standen am Bach, gerade vor unserem Hof. Es war für den Jungen eine Kleinigkeit, sich ein Pfeifchen aus einem Weidenast zu klopfen, dazu musste man ein Gedicht aufsagen, wenn es gelingen sollte. Es gab aber keine Trauerweiden oder Korbweiden, es gab nur gewöhnliche Weiden.

Die gelben Kücken tauchten um eine Zeit im Hof auf, nachdem die Glucke sie ausgebrütet hatte. Das Vieh nahm das sehr ernst und zeigte den Kücken mit dem Schnabel, wie man angerührtes Palukesmehl aus der Schüssel frisst. Nachher kamen die gehackten jungen Brennessel hinzu, die ich herbeischaffen musste und die mit dem Maismehl vermengt wurden, weil das alles sehr gesund sein soll.

Bis zum richtigen Sommer ist es noch lang, der kommt erst dann, wenn der Mensch wieder barfuß gehen kann. Der Junge tat das liebend gern, die Plage setzte erst ein, wenn er am Abend die Füße in der Waschschüssel stecken musste und alle Schrammen zwickten, aber niemand darf mit schmutzigen Füßen ins Bett steigen.

aus: **ADZ/29. März 2012**.

# Die evang. Kirche zu Braunau und ihr 150-jähriges Kirchweihfest 2016

von Kons. Ing. Stefan Ziekel / Juni 2015

Jakob Schönthaler

Seit 1866 besteht die evangelische Kirche in Braunau. Ein Grund für die evang. Pfarrgemeinde Braunau am Inn für das 150-jährige Kirchweihjubiläum, welches am 18. Sept. 2016 mit einem feierlichen Gottesdienst und Rahmenprogramm begangen wird, dazu herzlich einzuladen.

Aus diesem Anlass wird eine umfangreiche und reich bebilderte Dokumentation erscheinen, die über das Evang. Pfarramt Braunau, Kaiserschützenstraße 24, A-5280 Braunau am Inn; Tel. /Fax: 07722-63414; E-Mail: postmaster@evangbraunau.at zu erhalten sein wird.

Der Initiator zum Bau dieser Kirche und gleichzeitig Gründer der evang. Gemeinde Braunau war der hochangesehene Bürger von Braunau, Gemeinderat und Abgeordneter zum oö. Landtag Jakob Schönthaler. Er schildert uns, wie es gelang, das Kirchlein zu errichten, trotz großer Schwierigkeiten, denen die Evangelischen im 19. Jahrhundert ausgesetzt waren, obwohl 1861 das Protestantengesetz verabschiedet worden war und volle bürgerliche Gleichberechtigung verlangte.

**Jakob Schönthaler – Gründer der evangelischen Gemeinde Braunau**

*„Gebürtig aus Pforzheim, im Großherzogtum Baden, war ich schon in meinem 15. Jahre genötigt, durch den allzu früh eingetretenen Verlust meiner seligen Eltern und ganz vermögenlos, den Wanderstab zu ergreifen, und begann unter dem Segen der tief eingeprägten guten Lehren meiner seligen Mutter den Ausflug in die Welt, um auswärts mein Fortkommen zu finden.*

*Nach zurückgelegten 25 Jahren der Dienstzeit in verschiedenen Kategorien und nach vollendeten Reisetouren fand ich endlich mein bleibendes Asyl durch Ankauf eines Hauses mit einer Warenhandlung in Braunau im Innkreis (1839)“.*

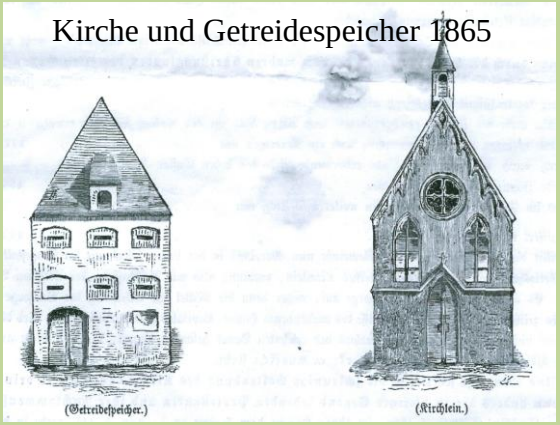
Jakob Friedrich Schönthaler ist am 27. Mai 1800 in Pforzheim geboren und am 1. Juni 1800 evangelisch getauft. Seine Eltern sind Jakob Friedrich Schönthaler, Bürger und Dreher in Pforzheim und Juliane Friederike Angerbühlerin. Vier Bürger aus Pforzheim (Bürger und Meister) waren seine Taufpaten.
Als angesehener Bürger der Stadt Braunau am Inn ist Jakob Friedrich Schönthaler am 6. April 1876 in Braunau gestorben, sein Grab befindet sich am Stadtfriedhof zu Braunau.

Nach 25 Jahren Wanderschaft durch halb Europa, ließ er sich 1839 in Braunau nieder und kaufte sich ein Haus mit einer Warenhandlung in der Linzerstraße 14. Zwei Jahre später (1841) erwirbt er das Eckhaus Linzerstraße 7 / Theatergasse. 1850 kauft er am Unteren Stadtplatz das Haus Nr. 56, etwas später das daneben stehende Haus und vereinigt beide im Jahre 1872. In seinem Haus am Unteren Stadtplatz Nr. 56 befindet sich der k. k. Tabak-

Subverlag für Braunau, den er führt.
Nach dem Tod von Jakob Schönthaler übernimmt Friedrich Schönthaler am 19. April 1876 provisorisch den k. k. Tabak-Subverlag und leitet diesen bis 1885. Das hohe k. k. Finanz-Ministerium teilt ihm mit, dass mit Erlass vom 9. September 1885 der Tabak-Subverlag in Braunau in einen Tabak-Hauptverlag in Braunau umgewandelt wird. Friedrich Schönthaler wird beauftragt Vorkehrungen zu treffen, damit die Sub-Verleger in Mauerkirchen und Mattighofen pünktlich mit 1. Jänner 1886 beliefert werden können.

Jakob Schönthaler ist ein kompetenter, erfolgreicher Kaufmann und Spediteur, der rasch im Kulturleben der Stadt Fuß fasst und in Wirtschaftsgremien berufen und gewählt wird.

Kirche und Getreidespeicher 1865




*„Zwei Ereignisse sollten mein Leben beeinflussen“,* schreibt Jakob Schönthaler:
*„Von dem Wunsche ausgehend, mich zu verheiraten, fand ich auch eine Braut aus katholischem Hause, und meldete mein Vorhaben beim – natürlich katholischen – Herrn Stadtpfarrer! – Ich wurde freundlich empfangen, aber im Verlauf des Gesprächs wurde mir die Verwunderung desselben zu Gemüte geführt, dass ich nur hoffen könne – unter einer ganz katholischen Bürgerschaft – ja in einem ganz katholischen Kreise in sozialer Beziehung glücklich leben, und in gewerblicher Beziehung mein gutes Fortkommen finden könne; zu dessen Behuf ich vor der kirchlichen Einsegnung den nötigen Revers (Verzichtschein) zu unterzeichnen hätte. Meine damalige Braut aber und deren Familie wurden im gleichen Sinne von ihm instruiert, so dass ich dem Vorhaben zu dieser Heirat gänzlich entsagte!“*

Daraufhin findet Jakob Schönthaler seine Frau in Ebingen, im Königreich Würtemberg, sie heißt Friederike Therese Seiz, war großjährig, evangelisch, ledig, 32 Jahre alt. Ihre Eltern sind Magister Wilhelm Seiz, Stadtpfarrer der evang. Gemeinde Ebingen und Luise Sybille, geb. Schweickher.
In der evang. Kirchengemeinde Attersee fand die Trauung am 26. März 1844 statt. Ihre Trauzeugen waren Michael Aigner, Pointler *(Grundstücksbesitzer)* und Webermeister in Aich 1, Pfarre Nußdorf *(Attersee)* und Joseph Lizelfelner, Maurer-Polier und Pointler in Neißing Nr. 2, Pfarre Seewalchen *(Attersee).* Die Trauung nahm Pastor Carl Ludwig Overbeck in Attersee vor.

*„Da traf es sich, dass der hier in Braunau durch 28 Jahre ansässig gewesene Bürger und Schneidermeister Sebastian Stadler, welcher evangelischer Religion und aus Bayreuth gebürtig war, ein katholisches Weib und acht katholische Kinder hatte, im September 1856 schwer krank wurde und dem Tode nahe. Da begab ich mich zum hiesigen Herrn Stadtpfarrer, Rücksprache zu pflegen wegen der etwa eintretenden Begräbnis eines evangelischen Christen, ob auch jetzt noch, wie es in früheren Zeiten üblich war, er das Leichenbegräbnis halten, und die Leiche am Grabe mit einem kurzen Gebet einsegnen wolle. Er meinte, seit Eintritt des Concordats (Juni 1856), könne die freie katholische Kirche keine Assistenz bieten, weder mit ihren Priestern, noch mit ihren Glocken, noch mit ihren Gerätschaften für Andersgläubige. Ich erhielt den Bescheid: ‚Er werde durch die Totengräber in früher Tagesstunde in sein Grab getragen - das genüge!‘*
*So lasse ich den Stadler nicht begraben und müsste ich den Priester selbst von Wien erbitten, und koste es den letzten Groschen.*
*Die Trauerrede, die Einsegnung, und die ganze Feierlichkeit machte aber auch einen tiefen Eindruck auf das ganze Volk. Das war ein Gewinn, ein großer Gewinn für die evangelische Sache im Innviertel“.*

Immer mehr beobachtete er nun das Ergehen der Evangelischen in seiner Umgebung und sah, dass dringend Hilfe notwendig ist.

Am 8. April 1861 erließ Kaiser Franz Josef I. das Protestantenpatent, das eine relative rechtliche Gleichstellung der beiden evangelischen Kirchen mit der römischen regelte. Eine Woche später wurde ein erster evangelischer Abendmahlsgottesdienst in Braunau gefeiert.

Schönthaler bereitete alles vor, dass am 14. April 1861 der erste öffentliche evangelische Gottesdienst mit „Beicht- und Kommunionfeier“ im Keller-Saal des Brauers Georg Meindl stattfinden konnte. Pfarrer Overbeck von der evang. Gemeinde Attersee (16 Stunden entfernt) und Pfarrer Urbauer aus Linz (30 Stunden entfernt) stillten die Sehnsucht nach Gottes Wort und nach dem Abendmahl in evangelischer Tradition. Viele - etwa 50 - waren gekommen. Damit war der Grundstein für eine evangelische Gemeinde in Braunau gelegt. Ab diesem Zeitpunkt gehörte diese kleine Schar zur evang. Gemeinde Attersee.

*„Das Werk ist begonnen, der gute Samen ist in dieser Gegend ausgestreut – der Boden ist empfänglich“* schreibt Jakob Schönthaler voll innerer Freude in seinem 1. Bericht 1861.

*„Die vorurteilsfreie Gesinnung aber, welche Herr G. Meindl in der bereitwilligen Überlassung seines Konversations-Saales zu unserem ersten evangelischen Gottesdienste bekundete, fand von Seite des katholischen Klerus damit die bezeichnende Würdigung: dass von sämtlicher Geistlichkeit und ihrer Gesinnungs-Verwandten von dieser Stunde an seine – von ihr sonst gerne besuchten Gasthaus-Lokalitäten – gemieden wurden!“*

Da erwuchs in Jakob Schönthaler der Wunsch, eine Andachtsstätte, ein kleines Gotteshaus für die Evangelischen zu schaffen, damit nicht weitere Bürger der Stadt Braunau solcher Gehässigkeit ausgesetzt werden.

Im Jahre 1863 gründete sich in Salzburg die evang. Gemeinde, mit ihrem jungen Pfarrer Heinrich Aumüller, der gleichzeitig auch zuständig für die Evangelischen in Braunau wurde. Somit wird nun Braunau Filialgemeinde von Salzburg, bis zu ihrer Selbständigkeit 1900.

Mit einem Aufruf in der Presse am 1. Jänner 1862, zu einer Spendenaktion, begann die Realisierung, ein eigenes kleines Gotteshaus zu errichten. Jakob Schönthaler war unermüdlich und setze sein Kapital ein, um den Evangelischen zur Seite zu stehen. So fand am 11. Mai 1862 abermals ein öffentlicher feierlicher evang. Gottesdienst statt. Dann richtete er in seinem Hause einen Betsaal ein, in welchem ab 18. Oktober 1863 regelmäßig einmal im Monat Gottesdienst stattfinden konnte. Ab 1864 fanden diese Gottesdienste im Getreidespeicher des ehemaligen Kapuzinerklosters in der Theatergasse 9 statt. 1865 erfolgte der Umbau des Getreidespeichers in einen würdigen Gottesdienstraum.

1866 war es dann so weit. Aus einem Getreidespeicher des aufgelassen Kapuzinerklosters, den Schönthaler käuflich erwarb (1862), entstand ein kleines Kirchlein mit einem würdigen Gottesdienstraum im ersten Stock. Die Einweihungsfeier am 26. August 1866 begann um 9 Uhr 30 mit Böllerschüssen und einem Festzug vom Hause Schönthaler, Unterer Stadtplatz 56, in dem sich der provisorische Betsaal befand. Ein großer Sängerchor hob die Feststimmung, Senior Trautenberger von Rutzenmoos hielt die Weiherede, Pfarrer Aumüller aus Salzburg, die Festpredigt und als Vertreter der Bayern assistierte Pfarrer Mohrmann von Ortenburg.

Im neuen Gotteshaus wurde die Orgel vom Orgelbauer Ehrlich in Braunau beigestellt.

Damit die evang. Gemeinde zur Selbständigkeit gelangen kann, hinterließ Jakob Schönthaler 20000 fl., bis man aus dem jährlichen Ertrag durch Verzinsung

einen eigenen Pfarrer besolden könne. Dieses Ziel war 1899 erreicht. Nach seinem Tod am 6. April 1876 füllte seine Familie die Stiftung weiter an, doch dauerte es noch über 20 Jahre bis das Geld reichte.
Die evang. Pfarrgemeinde Braunau wurde mit dem Jahr 1900 – zum 100. Geburtstag Schönthalers - selbstständig. Die Gemeinde wählte Oskar Lukacs, den damaligen Pfarrer aus Attersee zu ihrem ersten Pfarrer.

Jakob Schönthaler, von tiefem Glauben erfasst, sammelte die Evangelischen von Braunau und Umgebung und bewies in seiner Verantwortung Weitblick. So wurde er zum Gründer der evangelischen Gemeinde Braunau.
Ihm und der Gnade Gottes verdankt die evangelische Gemeinde Braunau am Inn ihr Entstehen. Dass sie heute noch besteht, beruht auf Gottes Güte und Segen!

Jakob Schönthaler hat durch seine langjährige kaufmännische Wanderschaft durch Europa viel Erfahrung und Mitmenschlichkeit nach Braunau mitgebracht. Er ließ sich hier nieder und stieg schnell zu einem Großkaufmann und Spediteur auf. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass er bald in verschiedene Gremien der Stadt Braunau berufen und gewählt wurde.
Nach Hans Stainінger (gest. 1567) – der Stadthauptmann mit dem langen Bart – war Schönthaler der erste bekannte Evangelische, der eine hohe Stellung in Braunau innehatte.
Die Konstituierung der Sparkasse Braunau erfolgte 1860 (11. Oktober). Im Gründungsausschuss war auch der Kaufmann Jakob Schönthaler vertreten. Die Eröffnung derselben erfolgte 1861 (1. Jänner).
*„Mich aber traf, - trotz meinem hier und in der ganzen Umgebung bekannten evangelischen Bekenntnis, die Wahl zum ersten Gemeinderat in Braunau“,* berichtet Schönthaler.
Mit dem Februarpatent vom 26. Februar 1861 ist es den Völkern Österreichs erlaubt, auch Landtage einzuberufen. Die Industrieorte Braunau, Altheim, Mauerkirchen, Mattighofen und Obernberg wählten am 21. März 1861 fast einstimmig den Kaufmann und Gemeinderat Jakob Schönthaler zu Braunau in den Landtag, schreibt K. Meindl in „Geschichte der Stadt Braunau“ (Seite 230).
Und „Die Warte am Inn“ vom 27. August 1866 berichtet: „Nachdem die Herrn Landtagsabgeordneten Leopold Kemeter und Jakob Schönthaler ihre Mandate zurückgelegt haben, findet am … 27. September in Braunau die Neuwahl von Seite der den betreffenden Wahlbezirk bildenden Städte und Industrieorte … statt.“

Bei der am 14. d. M. abgehaltenen Generalversammlung der Liedertafel wurden die Herren Schönthaler, Reiter und Leuk als Vorstand *(Obmann)*, Chormeister und Sekretär wieder gewählt“ berichtet die „Warte am Inn“ in der Nr. 3, vom 15. 1. 1866.

Der Eisenbahnbau, eine neue wirtschaftliche Möglichkeit für Braunau.
Ein neuer, für Braunau wichtiger Verkehrsweg eröffnete sich durch den Bau der „Neumarkt – Ried – Braunauer Bahn“, die mit 20. Dezember 1870 für den öffentlichen Verkehr freigegeben wurde. An dem Bau nahmen die Herrn Jakob Schönthaler in Braunau und Ferdinand Wertheimer in Ranshofen als Hauptaktionäre teil.
Hernach wurde die Verbindung zu Salzburg mit dem Bau der „Braunau- Straßwalchner Bahn“ hergestellt; der Betrieb wurde am 10. September 1873 aufgenommen.

Schönthaler schmückte eben am Tage vor dem Palmsonntag 1874 die Kirche, als plötzlich Feueralarm ertönte und alsbald eine Feuerwoge von Westen nach Osten mitten durch die Stadt raste. Dieser große Brand legte über 100 Häuser in Schutt und Asche. Hart am Rande der Feuerlinie blieben Schönthalers Haus und sein Kirchlein verschont.
Zwei Jahre später neigte sich Schönthalers Lebensabend. Er starb am 6. April 1876.
Der Dechant verweigerte dem Manne, der im Gemeinderat saß, Landtagsabgeordneter war, der den Bau der Eisenbahn angeregt hatte, ein anständiges Grab. Der Totengräber sollte ihn bei Androhung der Entlassung im Selbstmöderwinkel begraben. Nur durch Einschreiten der Bezirkshauptmannschaft er-

hielt er eine Grabstätte bei seinem früh verstorbenen Söhnlein, die dann von einem Taglöhner besorgt wurde.
Sein Leichenbegräbnis legte Zeugnis ab, von der allgemeinen Wertschätzung seiner Persönlichkeit in Stadt und Land. Sein Testament beschämte seine klerikalen Gegner, da er fast 3000 Gulden für die katholische Armenfürsorge vermacht hatte.

**Die Schönthaler-Stiftung**

Die von Jakob Schönthaler ins Leben gerufene „Schönthaler Stiftung“ hatte den Zweck, der evang. Gemeinde Braunau am Inn die Anstellung eines eigenen Pfarrers zu ermöglichen, was ja 1899 geschah, aber auch minderbemittelte Lehrlinge und Schüler zu unterstützten.

Die Auszahlungsstelle für die Stipendien an die Lehrlinge wurde bei der Stadtgemeinde Braunau eingerichtet. Pro Jahr wurden 2 Stipendien zu je 50fl ausbezahlt und zwar an einen Lehrling evangelischen und einen katholischen Glaubens, wenn er sich darum beworben hatte. Die Entscheidung, wer die Unterstützung erhielt, lag verantwortungsvoll beim Presbyterium der evang. Gemeinde Braunau.
Die Auszahlung erfolgte von 1881 bis 1911. Die Lehrzeit konnte drei bis vier Jahre dauern. Die Begünstigten sind in der Schönthaler-Stiftung namentlich angeführt.

Die „Schönthaler-Stiftung“, von dem am 6. April 1876 verstorbenen Herrn Jakob Schönthaler, erbt die „Evangelische Filialgemeinde Braunau am Inn“ mit der Übernahme laut Einantwortungsurkunde vom 9. Januar 1877.
*Einantwortung = gerichtliche Übertragung der Erbschaft an die Erben.*
Ab diesem Zeitpunkt werden die Aufzeichnungen vom gewählten Kassier des Presbyteriums der evang. Filial-Gemeinde Braunau geführt und von gewählten Rechnungsprüfern kontrolliert. Das Buch, in dem diese Aufzeichnungen gemacht wurden, reicht von 1877 bis 1917, mit der Rechnungsprüfung vom 7. Juli 1918.
Der erste Weltkrieg ist die Ursache für das Ende der Schönthaler-Stiftung.

*Abschließender Gedanke:*
Jakob Schönthaler, der immer den ganzen Menschen als Mitgeschöpf sah, setzte seine reiche Lebenserfahrung durch fortschrittlich wirtschaftliches Denken und Handeln zum Wohl der Gemeinschaft ein. Schönthalers Wunsch und Ziel war es auch, die im Innviertel verstreut lebenden Evangelischen zu sammeln und ihnen einen Sammelpunkt mit einem Hirten zu ermöglichen. *„Und ich kann sie nicht verkümmern lassen; - ich muss helfen, und gälte es mein Letztes“*, schreibt er in seinem ersten Bericht 1861. Dafür setzte er seine Kraft und sein Vermögen ein. So wurde Jakob Schönthaler, der stets auf Gottes Hilfe hoffte, zum Begründer und Vater der evangelischen Gemeinde Braunau am Inn.

**In „Historia der Braunauer Stadt“ vermerkt Hugo von Preen in seiner Chronik 1882, S 73 u. 85:**
So kam es denn auch, dass gleich nach dem Erscheinen des Protestantenpatents *(1861)*, angeregt durch Kaufmann Schönthaler in Braunau, die unter dem unleidlichen Druck, der von dem Konkordate übermütig gewordenen römischen Klerus seufzenden Protestanten, am 14. April 1861 in den Lokalien des Meindlgartens evangelischer Gottesdienst stattfinden konnte, wobei der Müller Färberböck von St. Georgen *(Burgkirchen)* aus der römischen an die protestantische Kirche überging.
Jakob Schönthaler stirbt 1876. In dieser Zeit fiel das Ableben mehrerer für Braunau verdient gemachter Männer. Jakob Schönthaler sollte der erste sein. Bei seiner Beerdigung gab es Schwierigkeiten von Seite

der katholischen Geistlichkeit, wie das nicht anders voraus zu sehen war.

Hervorgehoben muss werden, dass Schönthaler in seinem Testament die evangelischen wie die katholischen Kinder der Stadt durch Stipendien bedacht hatte.

**Der „Schönthaler Platz“**

Die Stadt Braunau ehrt Jakob Schönthaler in Jahre 2014.

„Der Platz vor dem Stöger Stadl, hin zur Linzer Straße, allgemein bekannt als „Das Platzl“, soll künftighin „Schönthaler-Platz“ heißen. Das hat der Braunauer Gemeinderat am Donnerstag vergangener Woche *(9. Okt. 2014)* beschlossen“, berichtet die Bezirks Rundschau Braunau / Nr. 42, 16. / 17. Oktober 2014.

*Quelle: Archiv der evang. Pfarrgemeinde Braunau am Inn. Mappe 1 / 1. Bericht 1861. Pfarrer Mag. Jan Lange, evang. Gemeinde Braunau und Kons. Ing. Stefan Ziekel.*

Bilder:

1 Jakob Schönthaler (etwa 45 Jahre)
2 Skizze: Evang. Kirche und Getreidespeicher
3 Evang. Kirche vor Umbau 1970
4 Evang. Innenansicht vor 1970
5 Evang. Kirche Braunau, 2014

*Alle Bilder: Archiv evang. Gemeinde Braunau*

**Themen, Inhalt – Festschrift 2016 der Evang. Pfarrgemeinde Braunau am Inn**

Die Festschrift wird etwa 280 Seiten umfassen und reichlich bebildert sein.

Im Inhalt finden wir den aktuellen Stand der Evang. Pfarrgemeinde Braunau, ihre Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg, die schwierige Zeit der Überforderung gegen Ende und nach dem Zweiten Weltkrieg, die Ansiedlung evangelischer Flüchtlinge, vor allem aus Siebenbürgen und Banat (Rumänien und dem ehem. Jugoslawien). Das Flüchtlingsproblem, Flüchtlingsschulen und Leben in Erdhütten.

In Mauerkirchen, Hochburg-Ach, Riedersbach und Mattighofen entstehen zunächst Predigtstellen, später werden dort überall Kirchen errichtet. Große Hilfe durch die Württembergische Landeskirche mit der Entsendung von Vikaren nach Mauerkirchen.

Das Entstehen der evangelischen Gemeinde Braunau durch Jakob Schönthaler trotz vieler Widerstände, der Bau der evang. Kirche (1866) in Braunau, die Zugehörigkeit zur evangelischen Gemeinde Attersee und Salzburg. Große, über die Grenzen hinaus bekannte evang. Persönlichkeiten, wie z. B. Hans Stainінger (†1567), der Ratsherr von Braunau mit dem langen Bart; Hugo von Preen (†1941), der Maler und Künstler, Archäologe und Heimatforscher; u.a.

Im letzten Teil wird die geschichtliche Situation in Bayern und Oberösterreich (Land ob der Enns) geschildert, das „Frankenburger Würfelspiel“ (1625) und der daraus resultierende „Bauernkrieg im Land ob der Enns 1626“ unter dem Titel „Der schwere Weg durch die Gegenreformation – evangelisch sein und evangelisch bleiben.“ Dabei wird auch auf das Thema „Landler“ eingegangen und von protestantischen Einzelschicksalen berichtet.

Letzten Endes brachte dann das Toleranzpatent 1781 von Kaiser Joseph II. ein leichtes Aufatmen für Evangelische, die sich erst 1861 so nennen durften. Es war aber noch ein mühsamer Weg bis die katholisch geprägten Behörden in zähem Ringen allmählich nachgeben mussten.

Gott sei Dank, scheint sich heute doch die Ökumene als christliches Verständnis durchzusetzen. Wie sonst könnte die Kirche bestehen?

**Kons. Ing. Stefan Ziekel**: Stamme aus Botsch, 14 km nördlich von Sächsisch Reen, Jahrgang 1938.
Flucht am 12. Sept. 1944 im Treck nach Österreich, zunächst nach Salzburg.
Aufgewachsen bin ich im Bez. St. Pölten, NÖ. Von 1965 bis 1998 Fachlehrer an der Landwirtschaftlichen Fachschule Burgkirchen, im Bez. Braunau / Inn. Daneben war ich in der Gemeinde Burgkirchen und im Bezirk Braunau kulturell und heimatkundlich engagiert. Mitarbeit in der evang. Pfarrgemeinde Braunau. So drang ich, nachdem ich das Heimatbuch für Burgkirchen verfassen durfte (erschienen 1986), immer tiefer in die Geschichte Österreichs, Bayerns und Siebenbürgens ein. Halte Kurse zur Heimatkunde des Bezirkes Braunau und Kurse, um die Kurrentschrift (Deutsche Schreibschrift) wieder zu erlernen, sowie Vorträge zur Geschichte der Siebenbürger Sachsen, Landler und Donauschwaben (Power Point Präsentation). Meine Frau stammt aus Hermannstadt, ist dort zur Lehrerin ausgebildet worden; wir haben zwei Kinder und zwei Enkelkinder.

# Die Kirschen in Nachbars Garten

Künstler: **Peter Alexander**

Als Bübchen mit heißem Verlangen
Sah oft ich zum Nachbar hinein.
Dort sah einen Kirschbaum ich prangen
Der lud mich zum Naschen ein.

Die Kirschen ganz heimlich gestohlen,
Was besseres wusst' ich mir kaum,
Ich kroch durch den Zaun, sie zu holen
Und klettert' auch Nachbars Baum.

Kaum konnt' ich die Stunde erwarten
Wo sich die Gelegenheit bot:
Die Kirschen in Nachbars Garten
Die waren so süß und so rot.
Die Kirschen in Nachbars Garten
Die waren so süß,
Die waren so süß und so rot

In fremden Revieren zu pirschen
Das lernt' ich auf mancherlei Art.
Die Liebe zu fremden Kirschen
Ward stärker je älter ich war.

Bald liebt' ich ein Frauchen unsäglich
Ein leichtes und lustiges Blut;
Ihr Männchen gar alt und gar kläglich
Vertrug frisches Obst nicht mehr gut.

Kaum konnt' ich die Stunde erwarten
Wo sich die Gelegenheit bot;
Die Kirschen in Nachbars Garten
Die waren so süß und so rot.
Die Kirschen in Nachbars Garten
Die waren so süß,
Die waren so süß und so rot.

Längst hätt' ich ein Weibchen genommen
Nur eines beängstigte mich,
Auch ich werde Nachbarn bekommen
Die grade so klug sind wie ich.

Die wollen gleich mir sich erlaben
An Kirschen auf fremdem Revier,
Doch ich mag keine Mitesser haben
Und sprach drum im Stillen zu mir:

Ich will mit der Ehe noch warten
Ich weiß zu genau, was mir droht;
Die Kirschen in Nachbars Garten
Die sind viel zu süß und zu rot.
Die Kirschen in Nachbars Garten
Die sind viel zu süß
Die sind viel zu süß und zu rot.

*Dieses Lied wurde öfter von Martin Glatz ("der Tischler") und auch von Georg Sonnleitner (vom Warech) gesungen, z.B. beim "Aufwecken", zum Fasching oder auch beim Männerchor.*

## Großpolder Erde

Meine Heimat ist mir lieb und wert.
Ich kenn kein Fleckchen auf dieser Welt,
der mir noch besser gefallen tät,
wie die Großpolder Erd.

Drum, wenn meine Uhr mal abgelaufen ist
und die Welt noch steht, möcht ich gewiss
begraben sein, wär meine größte Freud,
nur in Großpolder Erd.

(Maria Sonnleitner, die Mirlmuam, gedichtet mit 87 Jahren)

# Treffen der Großpolder Jugend in Großholzhausen

**Vom 19. – 21. Juni hat sich die Großpolder Jugend zu einem unvergesslichen Hütten-Wochenende am Fuß des Wendelsteins getroffen. Es war das erste Treffen dieser Art in Deutschland.**

Als sich die Jugendlichen und Junggebliebenen am Sonntagmittag herzlich voneinander verabschiedeten, nahmen sie nicht nur eine große Portion Jause mit auf den Heimweg, sondern den Eindruck, zwei Tage in guter Atmosphäre mit viel Spaß und Abwechslung verbracht zu haben, bei dem vor allem eines im Mittelpunkt stand: die Gemeinschaft!

Und so kam es, dass bereits die Hinfahrt am Freitag in zahlreichen Fahrgemeinschaften aus dem ganzen süddeutschen Raum erfolgte – von Mannheim bis München, von Franken bis Füssen hatten sich 26 junge Menschen im Alter zwischen 14 und 27 Jahren aufgemacht, um in das bayerische Voralpenland zu fahren.

Vorbereitet haben das Treffen Melanie Kirr und Heike Sonnleitner mit viel Engagement und Herzblut. Dass ihre Wahl der Herberge auf den „Jugend- und Kulturhof“ in Großholzhausen fiel, hat sich genauso als gute Idee erwiesen wie die Aufgabenverteilung für das Wochenende. Nachdem sich alle für die Dienste wie „Kochen“ oder „Abspülen“ für das Wochenende eingetragen hatten und danach vom Organisationsteam durch das geräumige und gut ausgestattete Selbstversorger Haus geführt wurde, begannen zwei fröhliche und unvergessliche Tage in wunderbarer Lage. Nur das Wetter spielte nicht so mit.

**„Es ist wie in Großpold“**

Aber davon ließ sich die Gruppe nicht abhalten, auch hier das besondere „Großpolder Heimatgefühl“ aufleben zu lassen. Dazu beigetragen haben neben den kulinarischen Köstlichkeiten aus der Heimat – es gab Holzfleisch und Mici –, vor allem die Geselligkeit und der Austausch unter den bekannten Gesichtern, mit Freunden oder Cousinen. Und wer wollte, konnte dies auch bei dem ein oder anderen flotten Tanz auf dem Parkett tun.
Aber auch der Spaßfaktor kam nicht zu kurz. Etwa beim „Schlappenweitwurf“, bei dem das Gemeinschaftliche spielerisch umgesetzt wurde.

Am Samstag haben sich dann einige aufgemacht, die Innenstadt von Rosenheim zu erkunden oder haben es sich gut gehen lassen in der Therme in Bad Aibling. Aber auch für die „Dagebliebenen“ war einiges geboten. Das Ganze bekam dann abends durch leckere Leberkässemmel die gebührend bayerische Note.
Abgerundet wurde der Abend mit dem Zuordnen der Teilnehmenden in die Häuser und Straßen auf einem eigens vergrößerten Ortsplan von Großpold. Ab da wusste jede und jeder, wer auf welchem Hof wo in Großpold im Urlaub wohnt oder bei wem es sich besonders gut feiern lässt. Dabei war es schön zu sehen, dass sich die jungen Menschen mit ihrer Heimat in Siebenbürgen mit Begeisterung und Interesse verbunden fühlen.

Die beiden Tage werden der Gruppe in guter Erinnerung bleiben und laden zum Wiederholen ein. Dabei steht das nächste Treffen schon fest: Es wird im August stattfinden. Dann aber auf einem der zahlreichen und schönen Höfe in der Heimat in Großpold.

von Christian Willinger

# Russlanddeportiertenlied

Tief in Russland, bei Stalino
ist ein Lager, stets bewacht;
Drinnen wohnen junge Menschen,
die man aus Rumänien bracht.

Und die Herzen dieser Menschen
schlagen traurig, ernst und schwer,
möchten wieder in die Heimat,
sehnen sich nach ihr so sehr.

Für sie gibt es nur noch Arbeit,
oft im kalten, eisigen Wind.
Müssen so viel Leid ertragen,
weil sie eben Deutsche sind.

Kennen nur noch Müh und Plagen,
niemals eine Herzensfreud.
Tragen Not und Sorgen schweigend
und ihr schweres, bitteres Leid.

Die Gedanken aber eilen
nach der Heimat immerdar,
wo sie ihre Lieben haben,
wo es schön und herrlich war.

Wenn sie dann von ihnen sprechen
und von jenem großen Glück,
ihre Herzen beinah brechen,
sehnen sich nach ihr zurück.

Und die Lieben in der Heimat
sind nun lange schon allein.
Kinder haben keinen Vater
und nun auch kein Mütterlein.

Wenn die Kinder weinend fragen:
Wo sind unsre Eltern hin?
Wird man ihnen traurig sagen:
Mussten all' nach Russland ziehen!

So vergingen Tage, Nächte,
Monat und auch ein paar Jahr,
und in fernem fremden Lande
färbte sich mein braunes Haar.

Sollt ich hier in Russland sterben,
sollt ich hier begraben sein,
grüßt mir noch einmal die Heimat
und die Lieben all daheim!

*(Volksgut)*

## In der Deportation in Rußland gestorben:

| | Name | Vorname | Hausnr. | gelebt |
|---|---|---|---|---|
| 1. | Bacher | Andreas | 160 | 1907-1947 |
| 2. | Baldinger | Andreas | 292 | 1912-1947 |
| 3. | Eder | Johann | 80 | 1905-1946 |
| 4. | Glatz | David | 424 | 1900-1945 |
| 5. | Glatz | Johann | 82 | 1901-1945 |
| 6. | Glatz | Martin | 202 | 1902-1946 |
| 7. | Glatz | Samuel | 470 | 1899-1947 |
| 8. | Gleiß | Johanna | 437 | 1919-1947 |
| 9. | Henrich | Georg | 50 | 1899-1946 |
| 10. | Henrich | Georg | 50 | 1926-1946 |
| 11. | Henrich | Georg | 343 | 1914-1947 |
| 12. | Hintz | Michael | 287 | 1904-1947 |
| 13. | Kirr | Mathias | 182 | 1903-1947 |
| 14. | Kramer | Mathias | 206 | 1902-1946 |
| 15. | Mehrbrodt | Johanna | 358 | 1923-1948 |
| 16. | Nuss | Johann | 240 | 1899-1946 |
| 17. | Nuss | Maria | 240 | 1927-1947 |
| 18. | Pitter | Andreas | 341 | 1909-1947 |
| 19. | Pitter | Michael | 44 | 1928-1947 |
| 20. | Piringer | Johann | 219 | 1901-1947 |
| 21. | Rechert | David | 423 | 1905-1947 |
| 22. | Rieger | Andreas | 462 | 1917-1947 |
| 23. | Rieger | Theresia | 450 | 1919-1947 |
| 24. | Rohrsdorfer | Andreas | 91 | 1902-1947 |
| 25. | Rohrsdorfer | Johann | 200 | 1901-1945 |
| 26. | Schauberger | Johann | 345 | 1902-1947 |
| 27. | Scheiber | Theresia | 71 | 1921-1947 |
| 28. | Sonnleitner | Andreas | 81 | 1899-1947 |
| 29. | Sonnleitner | Johanna | 157 | 1914-1945 |
| 30. | Sonnleitner | Samuel | 83 | 1906-1947 |
| 31. | Theil | Johann | 335 | 1907-1945 |
| 32. | Thorwächter | Elisabeth | 213 | 1920-1947 |
| 33. | Wagner | Johann | 87 | 1900-1947 |
| 34. | Wegmeth | Andreas | 67 | 1899-1947 |
| 35. | Modjesch | Johann | 479 | 1901-1947 |
| 36. | Müller | Johann | 147 | 1911-vermisst |

## Großpold, du bist so schön!

Immer muss ich euerer gedenken
Auen, Äcker, Wälder, Höhn
Häuser, Höfe, Garten, Gassen
Großpold, du bist so schön!

Aus dem Dächermeer in der Mitte
ragt der Kirchturm hoch empor,
dass sein mahnend Glockenläuten
dringe recht an unser Ohr.

Soll von hier ich einmal scheiden,
ziehen in ein fremdes Land,
so hoffe ich doch, dass wie auch bisher,
GOTT mich leite an der Hand.

Eh mein Leben geht zu Ende,
in dem wirren Weltgeschehn,
möcht ich Großpold, deine Gassen,
ach so gern noch einmal sehn.

(Maria Sonnleitner, die "Mirlmuam von der Hinteren Reihe")

## Sehnsucht

Ich hörte die erste Lerche singen,
da wollt´mir fast das Herz zerspringen.
Zerspringen will´s vor Weh und Leid,
weil meine Heimat gar zu weit.

Die Lerche träumt vom Sonnenschein,
ich träume von der Heimat mein,
von unserm Garten, unsern Hügeln.
Oh, Vöglein, spanne deine Flügel

und fliege in die Welt hinaus
bis zu dem trauten Vaterhaus.
Vielleicht schaut hinterm Gittertor
mein armes Mütterlein hervor.

Dem sage, dass gesund ich bin
und dass voll Heimweh ist mein Sinn.
Und sag, ich hab´s unendlich lieb,
der große Gott ihm Hilfe gib!

**Die Heimatglocken läuten für unsere Verstorbenen. Bei einem Todesfall kann man Frau Maria Blaj in Großpold anrufen. Telefonnummer: 0040/269/534/108**

# In die Ewigkeit abberufen in 2014/2015

"Und Gott wird abwischen alle Tränen
von ihren Augen und der Tod wird nicht mehr sein."
(Offenbarung, 21.4)

**1. Stefani Michael**
**13.11.1931 – 02.12.2014 Hnr. 407**
**2. Pavel Ioan**
**28.09.1935 – 28.12.2014 Hnr. 345**
**3. Klusch Samuel**
**21.12.1923 – 28.12.2014 Hnr. 74**
**4. Glatz Maria Margarete geb. Rieger**
**14.07.1925 – 29.12.2014 Hnr. 206**
**5. Botsch Andreas**
**11.02.1923 – 17.01.2015 Hnr. 363**
**6. Schech Elisabeth geb. Burgstaller**
**27.04.1929 – 01.02.2015 Hnr. 138**
**7. Lahner Andreas**
**10.12.1921 – 01.02.2015 Hnr. 94**
**8. Sonnleitner Martin**
**13.12.1935 – 04.02.2015 Hnr. 78**
**9. Eder Maria geb. Lassner**
**13.08.1922 – 11.02.2015 Hnr. 201**
**10. Burgstaller Katharina geb. Stenger Neppendorf / 29.11.1930 – 18.02.2015 Hnr. 298**
**( Frau von Samuel Burgstaller )**
**11. Nietsch Andreas**
**03.05.1934 – 02.03.2015 Hnr. 51**
**12. Günther Katharina geb. Piringer**
**12.08.1924 – 05.03.2015 Hnr. 62**
**13. Logdeser Andreas**
**26.07.1961 – 15.03.2015 Hnr. 358**
**14. Lassner Markus**
**19.09.1979 – 23.03.2015 Hnr. 373**
**15. Kirr Elisabeth geb. Schöberl**
**08.04.1933 – 24.03.2015 Hnr. 428**
**16. Klökner Hannelore geb. Theil**
**24.08.1969 – 17.04.2015 Hnr. 373**
**(Tochter von Theresia geb. Lassner)**
**17. Portscheller Richard**
**( Mann von Johanna geb. Willinger)01.07.1935 – 17.04.2015 Hnr. 215**


**Herausgeber:** HOG Großpold ISSN 2192-3159

**Redaktion:** Hans-Paul Buchfellner
Jirg Kramer: jirg@gmx.de
Katharina Schunn: katharina-schunn@t-online.de

**Kontakt:** Hans-Paul Buchfellner
Am Erlengraben 45
91459 Markt Erlbach
Telefon: 09106-924334
info@grosspold-online.de
www.grosspold-online.de

**Layout:** Hans-Paul Buchfellner **Druck:** Druckerei Groß Oesingen

**Nächster Redaktionsschluss 1. Oktober 2015**

**Impressum: Das Großpolder Heimatblatt ist keine Publikation im Sinne des Pressegesetzes in der Bundesrepublik Deutschland. Dieses Heimatblatt dient nur zur Information eines bestimmten Personenkreises und erscheint ein- bis zweimal im Jahr.**